

**Zeitschrift:** Beiträge zur Aargaugeschichte  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 11 (2002)

**Artikel:** Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 20. Jahrhundert  
**Autor:** Müller, Andreas  
**Kapitel:** Der Bezirk Muri  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110824>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Bezirk Muri

### «Der Freischütz»

1863 gab Anton Heller, der ein Jahr zuvor für seine Druckerei in Muri das Verlagsrecht auf den radikalen «Heurüpfel» erworben hatte, die Nachfolgezeitung «Der Freischütz» heraus. Ein konservatives Organ entsprach mehr seiner Geistesrichtung und seiner Herkunft als das aufmüpfige Streitorgan, das im «Boten» von Muri sowieso schon einen gleichartigen Bruder besass. Um die Jahrhundertwende war der «Freischütz» etabliert und ein vielbeachtetes Organ der Katholisch-Konservativen im Kanton.



*Anton Bernhard Heller-Stöckli (1872–1955), Verleger des «Freischütz»  
(Druckerei Heller).*

1907 erlitt Buchdrucker Anton Heller einen Schlaganfall, der ihn zwang, das Geschäft an seinen Sohn abzutreten. Es war dies Anton Bernhard, das älteste der acht lebenden Kinder. «Damit war Vater Hellers rühriger Tätigkeit ein Ende gesetzt und es blieb ihm nur noch die beschränkte Anteilnahme eines Schwerkranken an der Umwelt.» Er starb am 29. Juli 1909. Das liberale «Luzerner Tagblatt» betonte im Nachruf, dass Hellers «Freischütz» ein ganz ultramontanes Blatt sei, das «besonders von der Geistlichkeit stark unterstützt wurde». «Dem Wirken des Freischütz haben wir es zuzuschreiben, dass das ganze Freiamt mit seiner tüchtigen Bevölkerung ganz mit Unrecht überall als intolerant und in jeder Beziehung rückständig verschrien wurde.»<sup>125</sup> Im Gegensatz dazu wertete der «Einsiedler Anzeiger» das Wirken Hellers als äusserst positiv, denn der «Freischütz» erwarb auch



*Das Wohn- und Geschäftshaus Heller in Muri (Druckerei Heller).*

nach der Kulturkampfzeit «grosse Verdienste um die Stärkung des katholisch-konservativen Bewusstseins im Freiamt», und setzte sich «entschieden für die Gleichberechtigung der Katholiken im öffentlichen Leben und die Rechte und Freiheiten der Kirche» ein.<sup>126</sup> Damit wurde – mit zwei grundverschiedenen Wertungen – das Lebenswerk Anton Hellers im Grundzug gleicherweise als nachhaltig charakterisiert.

<sup>125</sup> Luzerner Tagblatt, 5. August 1909, in: 100 Jahre Freischütz, 1964.

<sup>126</sup> Einsiedler Anzeiger, 2. August 1909, in: 100 Jahre Freischütz, 1964.

Der älteste Sohn, Anton Bernhard Heller-Stöckli (\*1872) lernte nach Studien in Engelberg und Thonon im väterlichen Geschäft Schriftsetzer und Buchdrucker. Kurz nach der Übernahme des Geschäftes 1909 schaffte er sich 1911 eine Setzmaschine an, eine der ersten im Kanton Aargau. Er wirkte bis zu seinem Tode am 4. Mai 1955 mit grossem Eifer und «einer tiefen Frömmigkeit» für seine Zeitung. Antons Brüder August und Gustav waren ebenfalls im Buchdruckergewerbe tätig. August übernahm zuerst in Zürich eine Buchdruckerei und später in Baden das «Aargauer Volksblatt». Gustav, unverheiratet, arbeitete an der Setzmaschine im angestammten Betrieb.

Dr. J. Strebel, alt Bundesrichter (1964) berichtete, dass er vor 50 Jahren als junger, eben ins praktische Leben getretener Fürsprecher auf Wunsch des Verlegers Anton Heller und der konservativen Volkspartei die Redaktion des «Freischützen» übernommen habe. Als er die Zeit dazu nicht mehr fand, schaffte man vorübergehend eine Redaktionskommission, der ausser Strebel die Herren Pfarrer Müller in Merenschwand und Gerichtsschreiber Josef Rüttimann in Muri angehörten. Strebel bearbeitete die Sparte aargauische Politik, und er blieb bis zu seinem Wegzug von Muri ein fleissiger Mitarbeiter dieser Zeitung. So sein eigenes Zeugnis.<sup>127</sup> Somit besass Anton Heller jun. schon in der Frühzeit seiner Tätigkeit redaktionelle Hilfe von kompetenten Parteigrössen und Pfarrherren, die dem Blatte Linientreue und Parteinähe sicherten.

«Der Freischütz hat nie einem Pressverein oder einer konservativen Gesellschaft angehört, gleichwohl hat er von seiner Gründung an bis heute stets treu der kath.konservativen Sache gedient.»<sup>128</sup> Seine wechselnden Untertitel mögen illustrieren, wie über Jahrzehnte das freiwillige Bekenntnis Anliegen der Verlegerfamilie war, die Bindung aber lockerer wurde.

1914 «Konservatives Parteiorgan und Anzeigeblatt für das Freiamt»

1944 «Katholisch-konservatives Organ und Anzeigeblatt für das Freiamt»

1964 «Katholisches Organ für das Freiamt»

1973 «Ältestes Organ aus dem Freiamt»

1982 «Ältestes allgemeines Publikationsorgan aus dem Freiamt»

1997 «Älteste Lokalzeitung für das obere Freiamt»

1996, bei der Übergabe der Redaktion an Thomas Kron, an die fünfte Generation derselben Verlegerfamilie, bekannte der Vater Karl Kron, «dass der Freischütz der CVP gutgesinnt sei, aber trotzdem nicht als Parteiblatt dienen könne». Dem Sohn aber war wichtig zu betonen: «Ich bin parteipolitisch unabhängig», eine Aussage, die durch die journalistischen Lehr- und Wanderjahre bestätigt wurde.<sup>129</sup> Schon 1964 urteilte Dr. Leo Weber,

---

<sup>127</sup> 100 Jahre Freischütz, 1964.

<sup>128</sup> 70 Jahre Freischütz, 1933.

<sup>129</sup> Freischütz, 21. Oktober 1996.

Muri, der 1965–1975 Regierungsrat in Aarau war, wie folgt: «Die Zeitung besitzt heute den Charakter eines orientierenden Regionalblattes mit betont katholischer Grundhaltung. Die Änderung gereichte ihr nicht zum Nachteil. Die heutige Generation ist Parteikämpfen abhold.»<sup>130</sup>

Die Druck- und Geschäftstradition in der Familie ist derart ausgeprägt, dass sich ein Blick auf die Stammtafel geradezu aufdrängt. Emilie Heller, die Nachfolgerin 1955 in dritter Generation, bedankte sich beim verspäteten 100-Jahr-Jubiläum der Zeitung 1964 bei ihren Brüdern Anton und Walter, die ebenfalls in die Fusstapfen von Vater und Grossvater getreten waren. Während der erstere im häuslichen Betrieb für den Machinensatz verantwortlich war, besass der letztere in Arbon am Bodensee eine gutgehende Akzidenzdruckerei. Damit dokumentierte die Familie ihre Zusammengehörigkeit und ihr bleibendes Interesse am angestammten Unternehmen. Tüchtige Frauen hatten von Anfang an im geschäftlichen Bereich eine wichtige Rolle gespielt. Das Zeitungshaus an der Seetalstrasse fasste alles zusammen: das journalistische Zentrum der Oberfreiamter Katholiken, den dazugehörigen technischen Betrieb und den Haushalt der betriebsamen Grossfamilie.<sup>131</sup>

Da Frau Martha Burkart-Heller, Schwester von Emilie, wie auch ihr Gatte Fridolin Burkart, welcher im Betrieb als Maschinensetzer/Schweizerdegen arbeitete, früh verstorben waren, wuchsen deren drei Töchter im grosselterlichen Haus und Zeitungsbetrieb auf. Priska heiratete Karl Kron, der seit 1951 als technischer Leiter und nach 1955 auch als Redaktor des «Freischütz» zeichnete, Isabella den Druckereifachmann Kurt Widmer, der heute den Fotosatz betreut. Adelheid verheiratete sich nach St. Gallen, wo sie 1992 gestorben ist. Priska und Karl Kron konnten 1973 das Geschäft übernehmen. Auch Kurt Widmer hielt dem Betrieb die Treue. Emilie Heller blieb – zusammen mit ihrer Nichte Priska – noch lange Zeit weiter für die Administration zuständig, genauso wie heute (1999) Priska zusammen mit ihrer Schwiegertochter Therese, Gattin von Marius Kron.

Nach der Geschäftsübergabe an die fünfte Generation zu Ende des Jahres 1997, nach 47 Jahren Tätigkeit von Priska und Karl Kron-Burkart, an die Heller-Media AG, bleibt nicht nur die Leitung (Verwaltungsrat) rein familiär, sondern es zählt auch über die Hälfte der 12köpfigen Belegschaft zum Verwandtenkreis.<sup>132</sup> Für die Redaktion zeichnet seit November 1996 Thomas Kron verantwortlich, die technische Leitung liegt schon seit Jahren in den Händen von Marius Kron, beides Söhne von Priska und Karl. Es sollte die «deutliche Entflechtung der Bereiche Geschäft und Privat» durch die neue Geschäftsform (AG) ermöglicht werden, ohne den Charakter des

<sup>130</sup> 100 Jahre Freischütz, 1964.

<sup>131</sup> 100 Jahre Freischütz, 1964.

<sup>132</sup> Zeitschrift Druckindustrie, 16. November 1993 und Freischütz, 1. November 1996 und 29. Dezember 1997.

Familienunternehmens aufzugeben.<sup>133</sup> Und da Frau Therese Kron-Marty Mitglied des Verwaltungsrates ist, so setzt sich auch die Tradition der Geschäftsfrauen in der Heller-Kron-Unternehmung fort. Und noch heute ruht das wachsame Auge der 94jährigen alt-alt Chefin Emilie Heller über dem Ganzen, und der eingebürgerte Name Heller durfte auch in der neuesten Benennung der Firma nicht fehlen. Wahrlich, der «Freischütz» erlebt nicht nur bezüglich Weltanschauung, sondern auch in der Betreuung Kontinuität!

Auch wenn sich die Redaktoren im Laufe des Jahrhunderts nicht strikte an die Parteiparolen hielten, so folgte die «Freischütz»-Politik doch weitgehend der Haltung der Mehrheit des Freiämtervolkes. – Oder war es umgekehrt? «Es war für mich klar, dass der Freischütz ein Blatt sein sollte, das die öffentliche Meinung mitgestaltet»,<sup>134</sup> bekannte Karl Kron 1996. Schon 1933, zum 70. Jubeljahr, stellte der Verleger stolz fest: «Bei fast allen kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen über Gesetze, Vorlagen und Wahlen hat das katholische Freiämtervolk immer die Parole des Freischütz befolgt. Weniger in den letzten Jahren nach dem grossen Weltkrieg (1914–1918), wo eine allgemeine Verneinungssucht, Verdrossenheit und Gesetzesmüdigkeit in unserem Volke vorherrschend wurde.»<sup>135</sup>

Durchgehen wir die Zeitungsbände, so stellen wir fest, dass der «Freischütz» zu Beginn des Jahrhunderts unerschrocken für die Ausschliesslichkeit der katholischen Organe im entsprechenden Milieu kämpfte. Nicht nur die Neuigkeiten sollten bei der Lektüre «verschlungen» werden, sondern auch die «Tages- und Streitfragen auf der ersten Seite», die die Leser in ihrem Glauben stärkten. Daher «dürft ihr niemals kirchenfeindliche Zeitungen halten und solche Blätter und Schriften lesen».<sup>136</sup> Der «Freischütz» betrachtete es «als seine schönste Aufgabe, für die Erhaltung der angestammten religiösen Überzeugung sich in die Schanze zu legen».<sup>137</sup> Der Kampf mit den «Aargauer Nachrichten», dem kulturkämpferischen Staatsorgan des Papa Keller, gehörte auch im 20. Jahrhundert noch zum Muss des Heller'schen Blattes. Die Verteidigung des im Freiamt beliebten Kapuzinerordens gegenüber unsachlichen Angriffen («Stinkkuten im Lande») des Residenzblattes, bewies Volksnähe und verstetigte das Misstrauen gegenüber Aarau.<sup>138</sup>

Im Aufsatz «Der liberale Katholizismus oder der katholische Liberalismus» wurde eindeutig gewertet: Der «letzte flösst Abscheu ein, der erstere nicht». Abscheu deshalb, weil er «unter dem Deckmantel der Religion

---

<sup>133</sup> Freischütz, 30. Dezember 1997.

<sup>134</sup> Freischütz, 21. Oktober 1996.

<sup>135</sup> 70 Jahre Freischütz 1933.

<sup>136</sup> Freischütz, 21. Dezember 1901.

<sup>137</sup> Freischütz, 3. Januar 1914.

<sup>138</sup> Freischütz, 3., 24., 28. und 31. Januar 1914.

leicht täuscht». Diese Adresse richtete sich damals klar gegen die «Freiämterstimmen» in Wohlen. Es war die Zeit, als Dr. J. Strebel, Fürsprech, 1913/14 nebenamtlich die Redaktion des «Freischütz» führte. Ab 31. Januar 1914 übernahm eine Kommission, der auch Dr. Strebel angehörte – «schon um der Freiämterstimme keine Freude zu machen» – die Verantwortung. Ein Jahr später entfiel dann doch dessen Name im Impressum. Der spätere Bundesrichter bedachte aber sein einstiges Blatt auch in der Folge mit Beiträgen. Bis gegen Ende des Ersten Weltkrieges waltete die Kommission ihres Amtes, dann übernahm Bernhard Heller wieder alleine die Verantwortung für den Inhalt.

Die Haltung im Ersten Weltkrieg zeichnete sich, gemäss der Stimmung im Freiamt, durch Deutschfreundlichkeit aus, ohne in die schweizerische Polemik zwischen Deutsch und Welsch einzustimmen.<sup>139</sup> Selbst der Entente-freundlichen Haltung vom Rusch im «Aargauer Volksblatt» brachte man in Muri – im Gegensatz zur Kantonalpartei – noch etwelches Verständnis entgegen.<sup>140</sup> Ende 1918 rechnete der «Freischütz» mit der siegestrunkenen Entente ab und prophezeite Wilson, dem Idealisten, ein «fürchterliches Erwachen». Im Zusammenhang mit dem Generalstreik wies das Murianer Lokalblatt stolz darauf hin, dass es die christliche Arbeiterschaft «einmütig abgelehnt hat, auf ungesetzlichem Wege um Besserstellung zu kämpfen».<sup>141</sup> In einer «komischen Situation» sah der «Freischütz» den freisinnigen Politiker, Oberst Bruggisser aus Wohlen, der an der Gegotung in Vindonissa eine «schweizerische Wohlfahrtspartei» gefordert hatte. Er hätte besser «still und leise für Verbesserung in Wohlen gesorgt». Ein Ohrfeige an die Herren der Strohindustrie, die meist der liberalen Richtung angehörten. Die Ablehnung des Völkerbundes schliesslich, das Vergessen der eigenen Ideale «vor lauter Idealen anderer», dürfte für den «Freischütz» typisch sein, nicht aber, dass das «Finis Helvetiae» des liberalen Dichters Konrad Falke als Kronzeugnis für das propagierte Abseitsstehen der Schweiz herhalten musste.<sup>142</sup> Dieser Schriftsteller hatte sich nämlich in den Nummern der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 31. Oktober bis 7. November ausgiebig gegen den Beitritt ausgelassen und sich damit zum Kronzeugen der liberalen Gegnerschaft zum Völkerbund angedient.

Verleger und Redaktor Heller rechnete damit, dass viele Freiämter Bauern sich keine Tageszeitung halten konnten oder wollten und sich mit dem Murianer Lokalblatt begnügten. Daher sorgte er für einen ausgiebigen Auslandteil. Im Gegensatz zu andern kleinen Landblättern tauchte 1933 Hitler nicht gleichsam aus dem Nichts auf, sondern der Aufstieg seiner Partei und

---

<sup>139</sup> Freischütz, 12. August und 30. Dezember 1914 sowie 18. September (zum Betttag) und 29. Dezember 1915.

<sup>140</sup> Freischütz, 20. November 1915.

<sup>141</sup> Frieschütz, 20. November 1918.

<sup>142</sup> Freischütz, 19. November 1919.

der Trabanten liess sich schon 1932 laufend verfolgen. Und die Charakterisierung von Hitlers Gefolgschaft war alles andere als schmeichelhaft: «Die lärmigen, rauflustigen, tobenden und mehr ungezogenen als unerzogenen Massen hinter verwegenen, politisch unreifen und abenteuerlichen Kommandanten der sogenannten Nationalen aller möglichen Schattierungen lassen ahnen, was für eine Zukunft Deutschland unter ihrer Führung beschert würde.»<sup>143</sup>

Nach der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 dokumentierte der «Freischütz» eine klare demokratische Haltung mit Kritik an jedem Schritt der deutschen Politik Richtung Parteidiktatur.<sup>144</sup> Weniger deutlich distanzierte sich Heller von gewissen Elementen der Ideologie. So rückte er Kommentare ein, die eindeutig die Judenfeindschaft der Nazis verharmlosten.<sup>145</sup> Die Idee, dass eine jüdische Weltmacht existiere, gehörte offenbar zur altgefügten Meinung des Freiämter Bauern.<sup>146</sup> Empfänglich war die agrarische Bevölkerung auch für die Blut- und Boden-Mystik. Ein Jungbauer sandte eine schwülstige Schreibe ein, unter dem Titel «Katholisches Jung-Freiamt wach auf!», in der die «heimatliche Scholle» verherrlicht wurde: «Kein fremder Geist darf sie vergiften. Kein fremder Fuss sie betreten». Sympathie genoss auch die Mittelstandspolitik der Erneuerer (Gegen Warenhäuser!).<sup>147</sup>

Entsprechend gnädig ging man im «Freischütz» anfänglich mit den Fronten um; man prüfte, wog ab und untersuchte den Gehalt der vaterländischen Parolen. Ähnlich wie Bärlocher vom «Aargauer Volksblatt», der in Muri dazu referiert hatte, hielt man die Kritik der Erneuerer als berechtigt.<sup>148</sup> Letztlich erwies sich das religiöse Element als stärkste Abwehrkraft gegenüber braunem Einfluss: man zitierte mehrmals Johann Baptist Rusch aus seinem damaligen Blatt «Das Neue Volk», selbst wenn er die Kritik eindeutig an die aargauische katholisch-konservative Partei adressierte: «Die katholische Politik hat nicht die Bourgeoisie, sondern die Prinzipien der christlichen Moral im öffentlichen Leben zu retten.» «Die Bürgerblockpolitik ist keine katholische Politik.»<sup>149</sup> Nicht Parteipolitik sei nötig, sondern die katholische Ausstrahlung in alle Parteien, die nichts gegen die Kirche und die christlichen Grundsätze hätten.<sup>150</sup>

Das Konkordat Hitlerdeutschlands mit der Kirche verunsicherte nur vorübergehend; das Vorgehen gegenüber den katholischen Standesvereinen im Reich zerstreute bald jeden Zweifel an der teuflischen Politik der brau-

---

<sup>143</sup> Freischütz, 19. Februar 1932.

<sup>144</sup> Freischütz, 17. Februar, 10. und 17. März 1933.

<sup>145</sup> Freischütz, 31. März 1933.

<sup>146</sup> Freischütz, 3. Dezember 1919, Artikel über Moderne Geschichtsschreibung.

<sup>147</sup> Freischütz, 14. Juli 1939, damals gegen Duttweiler.

<sup>148</sup> Freischütz, 11. Juli 1933.

<sup>149</sup> Freischütz, 9. Februar 1932.

<sup>150</sup> Freischütz, 18. April 1933.

nen Horden mit ihren «heidnischen Mucken». Der gefeierte «Staatsmensch» brauchte nach der neuen Ideologie offensichtlich kein «Christenmensch» zu sein.<sup>151</sup> Und schon früh setzte man sich von den Fronten ab: «Die Nationale Front entpuppt sich immer mehr als der Ableger der Nationalsozialisten Deutschlands.» Das Schweizervolk wird sich für Importware wohl bald bedanken.<sup>152</sup> Das Vorgehen gegenüber Kirchenmännern im neuen Reich und die Ereignisse in und um Österreich besorgten das übrige. In der Rundschau konnte man 1938 lesen, dass die fahrenden deutschen Blätter wieder einmal ankündigten, die katholische Kirche werde jetzt nächstens «fest zuhande genommen». Dies sei wohl die Antwort auf die Weihnachtsansprache des Papstes, «der sich getraute, die Wahrheit zu sagen».<sup>153</sup>

Es war die «propagierte Gottlosigkeit» Stalins und Hitlers, die den «Freischütz» immunisierte und ihn nach dem Pakt zwischen dem verkörperten Bösen 1939 bereit machte für eine Verteidigungspolitik, die nicht nur den Boden und die Freiheitsrechte betraf, sondern vor allem vor dem «Untergang des Abendlandes und seiner Kultur» durch gefährliche Ideologien bewahren wollte.<sup>154</sup> «Der Krieg» nannte sich die neue Nachrichten-Spalte, die sich 1939–1945 zwischen Ausland und Landwirtschaft schob. Auch die Kommentare zum Kriegsgeschehen, zur Flüchtlingspolitik und zur Gnade der Unversehrtheit der Schweiz vom Kampfgeschehen in den Kriegsjahren gründeten in der katholischen Morallehre. Mag auch vieles von katholischen Artikeldiensten stammen, die Auswahl der Beiträge beweist gleichwohl Linie. Die volkstümlichen Wochenendgedanken in der Samstags-, später in der Freitagsnummer waren dazu die Wegleitung; sie standen damals auf der Frontseite und ersetzten den Text zum folgenden Sonntagsevangelium, der zu Anfang des Jahrhunderts noch die Leser auf den kommenden Gottesdienst vorbereitet hatte.

Die aargauische Innenpolitik erfuhr in Muri viel länger kulturkämpferische Züge als anderswo: der Anti-Aarau-Effekt hatte im Klosterdorf tiefe Wurzeln geschlagen. Noch 1944 rechnete man im «Freischütz» den kantonalen Schulen in Aarau und Wettingen auf, dass nicht ein einziger Lehrer «unserer Weltanschauung» dort unterrichtete. Diese «Borniertheit» des offiziellen Aargaus zwinge verantwortungsbewusste Eltern im Freiamt, ihre Kinder auswärts unterrichten zu lassen.<sup>155</sup> «Politisch und konfessionell neutral», der Titel des entsprechenden Artikels, galt als Zauberwort, das Katholische auszukreisen. Entsprechend misstrauisch begegnete man Nachbarzeitungen, die sich mit solchen Attributen zu schmücken pflegten:

---

<sup>151</sup> Freischütz, 19. September 1933.

<sup>152</sup> Freischütz, 6. Juli 1933.

<sup>153</sup> Freischütz, 30. Dezember 1938.

<sup>154</sup> Freischütz, 22. September 1938.

<sup>155</sup> Freischütz, 4. Januar 1944.

das betraf den «Generalanzeiger» von Dottikon, als auch das örtliche «Geschäftsblatt», Nachfolgeorgan des nach «Wohlen verreisten Boten».<sup>156</sup> Dieses Organ, von den freisinnigen Gebrüdern Steinmann, mit denen Heller wegen Pressinjurien schon 1919 vor Gericht gestanden hatte, wurde 1929 als parteipolitisch unabhängig etikettiert und wurde vom «Freischützen» vor allem mit eifriger Missachtung bestraft.<sup>157</sup>

Heikler erwies sich das Entstehen des «Katholischen Volksblattes» in Sins, das dem «Anzeiger des Oberfreiamtes» entgegengestellt wurde. Der Streit über die Notwendigkeit dieser neuen Wochenzeitung wurde 1937 im «Freischütz» ausgetragen. Einerseits war der «neutrale» Anzeiger von Sins exemplarisch indifferent: «Ich kann mich nicht erinnern, dass das betreffende Blatt je eine katholische Zeitschrift empfohlen hätte, hingegen öfters neutrale, die für einen Katholiken alles andere als empfehlenswert sind.» Andererseits bedeutete das Vorgehen der «beherzten Katholiken» von Sins eine Konkurrenzierung des angestammten «Freischütz».<sup>158</sup>

Die Übernahme der technischen Leitung 1951, dann der Redaktion 1954 durch den aus Aarau hergelaufenen Karl Kron, dämpfte das Kulturkämpferische. Der praktizierende Katholik versuchte – eingestandermaßen – das Verhältnis des obem Freiamtes zu Aarau zu normalisieren. Ohne ein Jota von seiner eigenen Überzeugung abzurücken, vermochte er die Tätigkeit von Regierung und Grosse Rate zu objektivieren, mit dem Resultat, in Aarau selber vermehrt ernst genommen zu werden. Was ihm persönlich gelang, wurde auch Werk seiner Zeitung: die Freundschaft zu Dr. Leo Weber, die dessen Mitarbeit am «Freischütz» einschloss, half umgekehrt auch dessen Karriere: zuvor Staatsanwalt, dann Regierungsrat, schliesslich Nationalrat. So verbesserte sich ganz allgemein das Verhältnis des Murianer Organs zur offiziellen Politik des Kantons. In der gleichen Zeit reifte umgekehrt auch das Verständnis Karl Krons für die tief verankerte Aversionen des Oberfreiamters gegenüber Aarau. Mehr als alle persönlichen Bekenntnisse<sup>159</sup> bezeugte ein Artikel zum Thema «Staatsarchivar auf Abwegen?» aus jüngster Zeit, wie Karl Kron seine Vermittlertätigkeit verstand und auch praktizierte.<sup>160</sup> Als Akzeptanz derselben dürfen seine Wahlen als Präsident der CVP-Kreispartei Muri, als kantonaler Geschworener und als Verfassungsrat gewertet werden.

Das geschäftliche Ergebnis belegt denn auch die richtige Handhabung von Kritik und Anerkennung im eigenen Blatt. Gerade weil der verantwortliche Redaktor und Verleger seine Leserschaft im Auge behielt und nie am Freiamtervolk vorbei politisierte, hatte er Erfolg. Während die Auflagezah-

<sup>156</sup> Zitiert in Freischütz, 3. März 1933. Generalanzeiger stimmt im Sinne Augustin Kellers.

<sup>157</sup> Freischütz, 19. November 1919. Heller wurde zur Publikation des Urteils gezwungen.

<sup>158</sup> Freischütz, 24. Dezember 1936, 8. und 15. Januar 1937.

<sup>159</sup> Freischütz, 21. Oktober 1996. Ich wusste oft mehr, als ich schrieb.

<sup>160</sup> Freischütz, 31. Januar 1997.

len in der Anfangszeit eher stagnierten (1877: 2200 Abonnenten, 1900: 2400), verzichtete man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf offizielle Auflagenzahlen im Kopf der Zeitung. Man war gezwungen, mit der lokalen Konkurrenz innerhalb und ausserhalb der eigenen Weltanschauung im Freiamt zu teilen. Oft behalf man sich mit Beschwichtigungen: nicht die «Höhe einer Auflage», sondern das «Element der Kontinuität» sichere den Erfolg für Inserenten.<sup>161</sup> Erst die Auflagenzahlen des Inseraten-Kombis «aargauer anzeiger» in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zeigten, welches Potential in der enorm gewachsenen Bevölkerung liegt – oder läge. Das Aus für verschiedene Lokalblätter bedeutete eine Chance für die Überlebenden. Der «Freischütz» zählte 1987 3375 Exemplare, 1997 4030 Exemplare. Diese Zahlen beweisen eine beachtliche Steigerung, und dies trotz Vormarsch der grossen Tageszeitungen von innerhalb und ausserhalb des Kantons, nicht zu vergessen den Siegeszug der elektronischen Medien. Seit 1961 versuchten die Kleinen in der Zeitungsbranche mittels einer regionalen Anzeigen-Beilage auch quantitativ im Inseratenmarkt mitzureden. Auflagenzahlen waren doch nicht so belanglos! 12 730 Exemplare waren für den «aargauer anzeiger» offiziell beglaubigt.<sup>162</sup> Es war nicht das Produkt, das zu wenig attraktiv gewesen wäre, dass das Experiment 1973 zu Fall kam, Schuld trugen die Aussteiger, die Zuflucht beim «Aargauer Tagblatt» gesucht und gefunden hatten. Unter einer eigenen Redaktion hatte man das Inseraten-Kampfblatt am Schluss immerhin in 15 829 Haushalten gestreut.

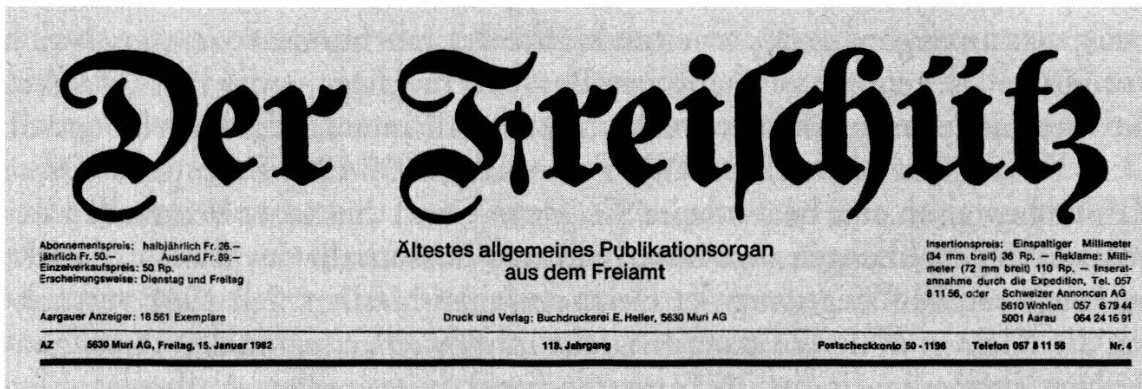
Ein neuer Versuch mit neuen Partnern aus dem Presseumfeld, diesmal unter der Geschäftsführung wie der redaktionellen Leitung von Karl Kron, vermochte die Beilage für weitere zehn Jahre zu konsolidieren. Die Auflagezahlen bewegten sich weiterhin bei 21 520 Exemplaren. Erst im Sommer 1993 musste man dieses überregionale Wochenendmagazin samt Kulturbeilage nach insgesamt 33 Jahren fallenlassen. Trotz der Einzahlung der notwendigen Summe an das Amt für geistiges Eigentum in Bern zur Schützung des Titels konnte die von der Gegenseite erfolgte Neulancierung einer zweiten «Freiämter Woche» nicht verhindert werden, «da die erste schon zu lange niedergelegt worden sei». Mit einer Auflage von rund 30 000 Exemplaren (1997) wurde diesselbe nun im untern Freiamt verbreitet. Zu Beginn war der Sitz der Redaktion in Bremgarten. Es war ein erster Versuch der fusionierten «Aargauer Zeitung», die regionalen Anzeigen auf die eigene Mühle zu leiten. Mit den Regionalausgaben hat sich nun die etablierte Tageszeitung dieses Inseratengeschäftes erst recht bemächtigt. Die Lokalpresse sah sich genötigt, ihren ursprünglichen Auftrag, nämlich die lokale Information in Text- und Anzeigenteil als Serviceleistung anzubieten, noch deutlicher wahrzunehmen. Rationalisierungen waren nur noch auf dem

---

<sup>161</sup> 100 Jahre Freischütz 1964.

<sup>162</sup> Freischütz, 22. Februar 1961.

technischen Sektor möglich. So wird der «Freischütz» seit dem Ausstieg der eigenen Duplex-Druckmaschine 1993, eines eigentlichen Veterans, auf neuesten Anlagen in der Kromer'schen Offizin in Lenzburg gedruckt. Eine vorläufige Lösung – von Jahr zu Jahr im Vertrag verlängert – die auch kurzfristige Änderungen zuliesse! So bleibt die Ungebundenheit der Zeitung sichergestellt.



*Zeitungskopf des «Freischütz» vom 15. Januar 1982.*

Das Blatt, das in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch wenig Wert auf das äussere Erscheinungsbild gelegt hatte, wurde bald nach dem Eintritt von Kron wie viele andere Blätter auf Antiqua-Schrift umgestellt. «Im neuen Kleid», titelte die Schriftleitung am 18. Oktober 1957. In der Folge wurden nicht nur die Pressebilder häufiger, sondern die Gliederung erfuhr etwelche Verbesserung, vor allem mit dem Abschnitt «Freiämter Tagebuch» auf Seite zwei und drei mit den eindrücklichen Gemeindetiteln. Noch zu Anfang der 80er-Jahre fanden sich auf der Titelseite «Die innenpolitische Woche» und vieles an eidgenössischer und kantonaler Politik bei den folgenden Nachrichten. Dem Lokalen gehörte aber die Priorität, auch in der Aufmachung. Das Ausländische verschwand fast gänzlich in den 90er-Jahren, das Eidgenössische trat – selbst während der Sessionen – zurück und machte dem Regionalen Platz.

Was noch zehn Jahre früher die Spalten durch starke Präsenz geprägt hatte – Kirchliches, Priesterjubiläen, bischöfliche Neuigkeiten, Neupriester, Pfarr-Einsetzungen – verlor, entsprechend der geringeren Popularität, an Gewicht. Damit wandelte sich aber auch das Gesicht der letzten Textseiten: Nekrologe und Bilder von Frau und Herrn X finden sich neben lokaler Prominenz geistlichen und weltlichen Standes. Ein Abbild der Demokratisierung der Gesellschaft! Auch wenn Farben spärlich verwendet werden, so unterscheidet sich das äussere Kleid des «Freischütz» kaum von politischen Organen anderer Provenienz. Vorbei die Zeiten, in denen das Heller'sche Blatt noch möglichst viel Stoff auf vier Seiten plazieren wollte und aus Sparsamkeit die Titel bescheiden hielt und die Faltnie zwischen Seite zwei und drei noch mit Inseraten auffüllte!

Das Feuilletonistische, das im Laufe der Zeit gelegentlich unter dem Strich als Kurzgeschichte oder Fortsetzungsroman seine Berechtigung hatte, meist aber nur in der Wochenbeilage «Die Waidtasche» zusammengefasst wurde, kam während Jahrzehnten im «aargauer anzeiger» oder in dessen Nachfolgeblatt «Freiämter Anzeiger» magazinhaft zum Zuge. Heute ist das Kulturelle allgegenwärtig, im Nachrichtenteil, beim Vermischten, im Brennpunkt auf der letzten Seite, und es kennt auch kaum mehr eine klare Definition. Und dies nicht nur im «Freischütz»!

### «Der Bote» / «Geschäftsblatt»

Die Druckerei Schibli-Keller, die 1915 den Gebrüdern Steinmann verkauft worden war, besass 1929 keine Verlagsrechte für eine Zeitung mehr. Der angestammte Titel, «Der Bote», Nachfolger des freisinnigen «Boten von Berg und Thal», der ältesten Zeitung in Muri, war im selben Jahr nach Wohlen verkauft worden und floss auf den 1. Januar 1930 in die «Freiämter Zeitung» ein. Das Organ wurde damit zum Kopfblatt unter altem Namen, adressiert an die früheren Abonnenten im Bezirk Muri.

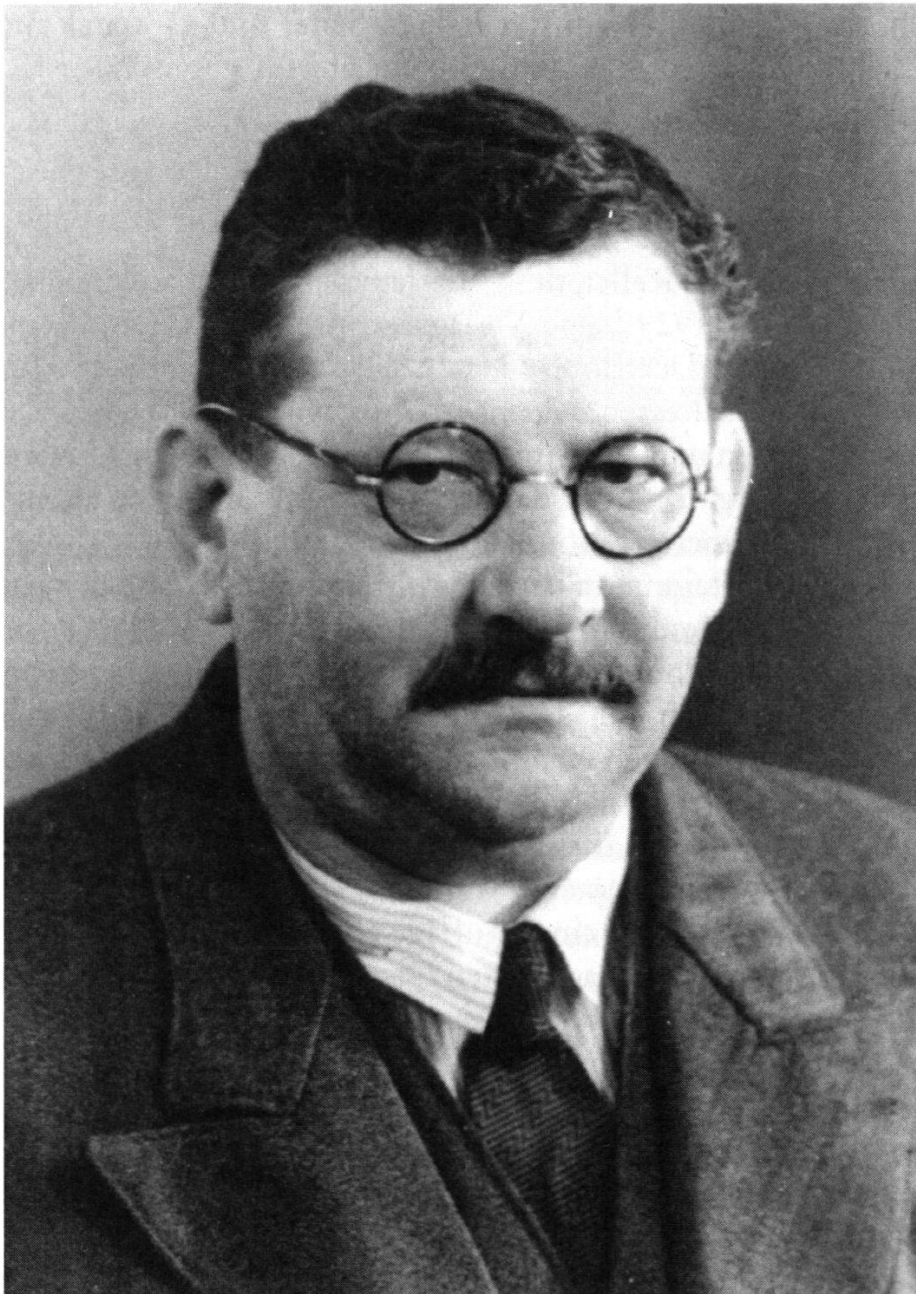
Josef und Alois Steinmann hatten vor dem Ersten Weltkrieg nacheinander die Lehre in der traditionsreichen Offizin Schibli-Keller (vormals Keller) in Muri gemacht und kannten daher das Zeitungsgewerbe aus erster Hand. Die beiden konnten sich schon früh, nämlich 1915, selbständig machen, indem sie ihren ehemaligen Lehrbetrieb samt dem «Boten» übernahmen.<sup>163</sup> Sie gründeten im selben Jahr 1929, als der «Bote» nach Wohlen geholt wurde, das «Geschäftsblatt», ein Inseratenorgan, das sich nicht als Nachfolger des «Boten» verstand. Am 11. Oktober erschien die erste Nummer der Wochenzeitung «in einer Auflage von 8200 Exemplaren und wurde im Bezirk Muri und den benachbarten Gemeinden in den Kantonen Zürich, Zug und Luzern zugestellt».<sup>164</sup> Der Anzeiger namens «Geschäftsblatt» betonte seine politische Neutralität. Der «Bote», als Blatt der Freisinnigen, war ja in Muri präsent, wenngleich im fernen Wohlen fabriziert und daher im obem Freiamt weniger ernst genommen. Davon konnten die Neuverleger Steinmann profitieren. Zum Jahresende 1929 bekannten diese treuherzig: «So wird das Geschäftsblatt, trotzdem es ihm – begreiflich – auch im neuen Jahre nicht an Anfeindungen fehlen wird, weiterhin seinen Weg schreiten.»<sup>165</sup> Durchforsten wir die die bisherigen Nummern des neuen Organes, so dürfen wir festhalten, dass irgendwelche Anödereien seitens anderer Zeitungen zu keinen Reaktionen der Gebrüder Steinmann geführt

<sup>163</sup> Geschäftsblatt, 25. November 1976. Nekrolog Alois Steinmann.

<sup>164</sup> Freiämter Kalender 1999. Von konservativen und liberalen Lokalzeitungen. Beitrag von Jörg Steinmann zum Thema: Das Geschäftsblatt verlor seine Selbständigkeit.

<sup>165</sup> GB, 27. Dezember 1929.

hatten. Es ist zu vermuten, dass man sich bewusst zurückhaltend gab: der Titel «Geschäftsblatt» war gleichzeitig ein Programm; der Wirtschaftshelfer versuchte im eigenen Interesse, die parteipolitische Etikette nach Möglichkeit zu meiden. Wer aber zum Beispiel dem «Freischütz» opponierte, der gehörte im Freiamt automatisch ins andere Lager.



*Josef Steinmann-Baur (1888–1946), Verleger des «Geschäftsblattes» von Muri (Fam. Steinmann).*

Zuerst schien es, dass das Blatt fast nur Inseratenorgan werden würde, aber schon in Nummer 3 kam der Text mehr zu Ehren, und mit der Zeit entstand daraus eine normale Zeitung. Der Probelauf 1929 war erfolgreich verlaufen. Zu Ende des Jahres charakterisierte die Redaktion das «Geschäftsblatt» als

gewerbe- und wirtschaftsfreundliches Organ, das «bei strikter Neutralität» dafür einstehe, «was dem Einzelnen wie der Gesamtheit frommt». Diese Angaben deuten darauf hin, dass die Gebrüder Steinmann ausserhalb des Kreises der katholisch-konservativen Partei einen Markt vermuteten, der nur mittels eines wahren Lokalblattes abgedeckt werden konnte. Da der «Freischütz» sich eindeutig als Parteiblatt bekannte, war diese Zeitung nicht in allen Haushaltungen willkommen. Neutralität, damals im Kreise der parteilich gebundenen Katholiken ein Begriff, der eine «ungute Presse» kennzeichnete, drängte das «Geschäftsblatt», trotz Existenz des «Boten» als Kopfblatt, ins liberale Lager. Damit erschien das Steinmann'sche Presseerzeugnis im Volksmund als Nachfolgeorgan des einstigen «Boten», auch wenn die Gründer bewusst auf Kontinuität verzichtet hatten und 1929 mit einer neuen Zählung bei den Jahrgängen einsetzten.



*Die Druckerei Steinmann in Muri (Fam. Steinmann).*

Das vierspaltige Wochenblatt, meist vier Seiten umfassend, erschien also am Freitag im Stile einer normalen Zeitung, obwohl es in den ersten Jahren eindeutig ein Gratis-Anzeiger nach bekanntem Muster war. Der Text war wenig gegliedert: die Nachrichten füllten allesamt das Gefäss «Aus Heimat und Fremde», geordnet zwar, aber ohne Zwischentitel. Die Einleitung markierte ein Leitartikel, unter dem Strich figurierte ein Fortsetzungsroman und oft setzte man die lokale Rubrik «Konzerte, Theater, Anlässe» oder die «Sonntags-Gedanken» hinzu, vor allem, wenn der Inseratensegen ein wei-

teres Blatt füllte und die Nummer folglich sechs Seiten umfasste. Erstaunlicherweise wurde dieser Teil des Textes schon 1930 in Antiqua-Schrift gehalten, genauso wie gelegentliche Berichte aus dem örtlichen Geschäftsleben. Da damals weit und breit keine Zeitung lokale Mitteilungen in dieser Form präsentierte, kann es sich nicht um fremde Matern handeln, sondern um Eigengebräu. Am 30. Dezember 1930 wurde eröffnet, dass der Inseratenraum für die ausserbezirklichen Anzeigen der Orell Füssli Annoncen in Aarau verpachtet worden sei.

Obwohl man nicht müde wurde, die Neutralität immer wieder zu betonen, so war das «Geschäftsblatt» doch eine bürgerliche Zeitung. Der Leitartikel «Bürgertum, erwehre dich!» gegen den «schweizerischen Kommunismus»<sup>166</sup> und die Vorfälle von Baden (Bringolf) betreffend, bekannte klar Farbe. Bei Abstimmungsvorlagen, Regierungsproporz der Sozialdemokraten zum Beispiel, versuchte man in der Vorschau möglichst allseitig orientierend zu wirken, denn man wollte ja Inserate aus allen Lagern akquirieren. Eine Kommentierung nach der Abstimmung unterliess man tunlichst. Im März 1933 kandidierte Vizeamann Josef Steinmann als Grossrat auf der freisinnig-demokratischen Liste. Damit galt auch das häusliche Blatt als klar positioniert, obgleich in der Folge die Unabhängigkeit immer wieder herausgestrichen wurde und viel später, 1943, sogar zum Untertitel avancierte: «Unabhängiges Freiämterblatt». Doch die Grossratswahlen 1933 veranlasste die örtliche Konkurrenz, das «Geschäftsblatt» parteilich abzustempeln. «Dem Freischütz ins's Stammbuch», titelte die Steinmann'sche Redaktion, «unser Inseratenteil ist allen offen, der Textteil ist und bleibt neutral.» Wir haben es satt, «aus purem Konkurrenzneid angeödet zu werden». «Wer giftelt mehr?» Wer pflegt mehr «Missgunst und Neid»? «Wer bettelt in letzter Zeit mehr um Inserate, der Freischütz oder das Geschäftsblatt?»<sup>167</sup>

Es war einerseits die Kandidatur Josef Steinmanns, die das «Geschäftsblatt» endlich aus der Reserve lockte, andererseits das allgemeine Kämpfen mit härteren Bandagen, das 1933 Sozialisten und Bürgerliche im Zeichen des Frontenfrühlings auszeichnete. Da mussten auch die Jungverleger Farbe bekennen. Die Verhinderungspraxis der Roten bei Front-Versammlungen wurde nun als Terror bezeichnet.<sup>168</sup> Unter dem Titel «Es taget» kritisierte das «Geschäftsblatt» die bisherige Haltung der historischen Parteien gegenüber den Fronten. Endlich nehme man dort die Kritik auf. Ausser einer stünden alle Neugründungen auf dem Boden der Demokratie. Der schweizerische Staat sei stark genug, sich scharfer Kritik zu stellen. Nicht Schimpfen und Ignorieren sei angezeigt, sondern die ernsthafte Auseinandersetzung mit den Neuparteien.

<sup>166</sup> GB, 23. Mai 1930.

<sup>167</sup> GB, 31. März 1933.

<sup>168</sup> GB, 7. April 1933.

In der folgenden Zeit bewies das «Geschäftsblatt» immer wieder liberale Offenheit. Diktatorische Allüren der Fronten wurden genauso angeprangert<sup>169</sup> wie des «Freischützes» Artikelserie «Baum des Irrtums», eine Beleidigung aller gläubigen Protestanten: «Will er seiner selbstgefälligen Eigenbrötelei einen neuen Jahrring ansetzen?»<sup>170</sup> Ein ausfälliger Leserbrief fand im Sommer 1933 den Weg ins «Geschäftsblatt». Dr. Jakob Huber, Präsident des Kantonalgesangfestes in Muri, wurde darin als «Adolf» glossiert, der alle Mitglieder des Komitees «auf die Hakenkreuzfahne zu vereidigen» trachte.<sup>171</sup> Eigenartigerweise fand sich im Nachgang nichts von Klage, Gericht oder Entschuldigung. Einigkeit des Schweizervolkes galt der Redaktion in den 30er-Jahren als höchstes Gut: alles, was in konfessioneller oder politischer Hinsicht diesem Ziel förderlich war, erhielt Lob und Zustimmung. Die Ablehnung der Lex Häberlein (Ordnungsgesetz), von der Wochenzeitung befürwortet, wurde auf blossen Unwille des Volkes wegen abgehobenen und volksfernen Behörden zurückgeführt.<sup>172</sup> Als vorbildlich wurde das Programm der Jungliberalen 1934 taxiert. Damit rückte das Blatt in die Nähe der «Aargauischen Vaterländischen Vereinigung». Am 24. Oktober 1935 fand sich ein Aufruf «Wählt bürgerlich!» der AVV an der Spitze des Blattes. Dennoch beharrte die Redaktion beim Jahresschluss auf ihrer Leitlinie: «Wir machen erneut darauf aufmerksam, dass unser Blatt politisch vollständig unabhängig und keiner Parteischablone verpflichtete ist.»<sup>173</sup>

Vor dem Zweiten Weltkrieg zeigte sich das «Geschäftsblatt» eindeutig als Lokal- respektive als Bezirksblatt: Auch bezüglich Nachrichten sank das Volumen in der Reihenfolge Lokales, Aargau, Schweiz und Ausland rasch ab. Das sollte sich in der Kriegszeit stark ändern. 1940 erschien das Blatt schon am Donnerstag-Nachmittag. Auf der Frontseite füllte «Das Wichtigste der Woche» in halbfett die erste Spalte. Dann folgte die Ausland-Chronik oder «Von Krieg und Politik» als Bericht über das ausländische Geschehen. Erst darauf folgte das traditionelle «Aus Heimat und Fremde». Von vier Seiten war normalerweise nur noch die letzte mit Inseraten angefüllt. Das Blatt war längst vom «Anzeiger» zur abonnierten Zeitung geworden.

Nach dem Kriege blieb der Primat des Ausländischen im Leitartikel bestehen; bezüglich Nachrichten rückte aber das knappe «Aus aller Welt» wieder an den Schluss. Sonst blieb der Textteil weiterhin wenig unterteilt. Man scheute Titel und Untertitel. Seit Dezember 1945 wurde der Roman in die kleinformatige Beilage «Feierabend» ausgegliedert. Gelegentlich er-

---

<sup>169</sup> GB, 2. März 1934.

<sup>170</sup> GB, 5. Januar 1934.

<sup>171</sup> GB, 6. Juli 1933.

<sup>172</sup> GB, 9. März 1934.

<sup>173</sup> GB, 31. Dezember 1935.

schien unter dem Strich der ordentlichen Zeitung nun etwas Lokalhistorisches. In der Neujahrsnacht 1945/46 starb Josef Steinmann (sen.) und seine Söhne Josef und Rudolf bildeten nun das Gegenüber von Alois bei gleichem Firmennamen. Am 16. Oktober 1958 erschien eine Sondernummer zu Ehren des Bazars des Freiämter Ferienheims Rigi-Klösterli, 16 Seiten stark. Das war an sich nichts Aussergewöhnliches: immer wieder hatte das «Geschäftsblatt» Sonderteile in anderer Druckfarbe oder auf besonderem Papier für Feste und Jubiläen herausgegeben.<sup>174</sup> Diese Sondernummer 1958 nahm aber das Murianer Blatt zum Anlass auf Antiqua-Schrift umzusteigen – und zwar für immer. Sonst blieb das Gesicht des Blattes weitgehend dasselbe. Viele Leitartikel waren mit dem Kürzel «A. B.» signiert, was bei späterer Gelegenheit als Dr. Adolf Bucher enthüllt wurde.

1962 trat Alois Steinmann in den Ruhestand. Von seinen Kindern war niemand in seine Fusstapfen getreten; alle waren Lehrer geworden.<sup>175</sup> Damit wurde die Nachfolge kompliziert. Differenzen zwischen den Söhnen Josefs führten 1963 zu einem Teilungsvertrag, der die Zeitung samt Betriebsmobiliar Josef alleine übertrug, die Liegenschaft an der Luzernerstrasse aber, nach einer Karenzzeit von drei Jahren, Rudolf beließ. Somit zeichnete ab 5. September 1963 für den Verlag Josef Steinmann allein. Dieser kaufte ein Haus an der Vorderweystrasse, versah es mit einem Anbau für die Druckmaschinen und verlegte im Sommer 1966 den Betrieb dorthin. An der Luzernerstrasse eröffnete Rudolf Steinmann eine Akzidenzdruckerei mit neuen Maschinen. Zur Unterscheidung nannte sich die «Geschäftsblatt»-Firma nun «Josef Steinmann, Muri AG, (vorm. Gebr. Steinmann)». Mit einer Werbekampagne im November/Dezember 1965, einer Gratis-Zustellung in alle Haushaltungen, hatte Josef Steinmann schon vorher versucht, das Zeitungswerk zu sichern und seine Firma im Bezirk zu verankern.

Eine mediengeschichtlich pikante Erklärung hatte Steinmann zum Jahresende 1963 in seinem «Neujahrsbrief an den Zeitungsleser» verfasst. Daher lohnt sich, dabei etwas zu verweilen: Ohne die neue Boulevard-Zeitung «Blick» zu nennen, setzte er sich intensiv mit dem neuen Informationsstil auseinander.<sup>176</sup> Er übertrug die Auswahltechnik auf sein Lokalblatt: «Es würde aus den Verhandlungen der Behörden noch die allzu menschlichen Zwischenfälle bringen.» «Der Redaktor Ihres Lokalblattes würde zwar vielleicht nicht gerade in Ihrem Garten nach Kindsleichen graben, aber durch Ihre Vorhänge und in Ihre Küche schnüffeln. Er würde weitläufig darüber berichten, wer mit dem Lieseli Müller am Mittwoch-

---

<sup>174</sup> Siehe z. B. GB, 16. Oktober 1931 zum Kreisspital-Bazar oder 12. Juli 1954 zur Schulhaus-Einweihung mit Jugendfest in Muri.

<sup>175</sup> Gb, 25. November 1976, Nekrolog Alois Steinmann.

<sup>176</sup> Der Blick ist erstmals 1959 erschienen.

abend im Buchenwäldchen spazieren ging, und dem Michel Meier, der in der Schwimmbadgarderobe ein Portmonnaie stahl und den Hannes Heller, der einen Saufkumpanen zusammenschlug, würde er zum Interview auf die Redaktion einladen, mit ihnen Whisky trinken und sich fotografieren lassen, um der staunenden Bevölkerung zu zeigen, was für ein Bombenjournalist mit was für tollen Beziehungen er ist.» «Das wäre Ihre Zeitung, wenn sie sich dazu hergäbe, so mit der Zeit zu gehen.» Und die Überzeugung, dass nur Besseres «der Intelligenz und Urteilsfähigkeit unserer Leserschaft würdig ist», zwang die Redakation, «im Rahmen zu bleiben.»<sup>177</sup>

Ab 19. September 1968 entfiel die globale Rubrik «Aus aller Welt» mit diskreten Untertiteln Schweiz, Ausland, Aargau usw. Von nun an setzte man die Rubriken-Überschriften direkt, wobei unter Freiamt jede Gemeinde mit fettem Namen aufgeführt wurde. Ab 21. November 1968 rückte das Lokale an die Spitze der Zeitung, während das «Aus aller Welt» mit Schweiz und Ausland meist an den Anfang des zweiten Bundes verwiesen wurde. Damals zählte das «Geschäftsblatt» oftmals sechs oder acht Seiten. Ab 1970 gehörte auch die Gottesdienstordnung der katholischen Pfarrei Muri zum festen Bestand einer Nummer. Schliesslich taten es auch andere Pfarrämter dem Hauptorte gleich und bedienten die einst verfemte Wochenzeitung mit ihren Einträgen. Auf Jahresanfang 1973 erhielt das «Geschäftsblatt» ein neues Aussehen. Ähnlich wie in anderen Lokalblättern erhielt nun jede Gemeinde ihren fest umzirkten Platz mit Wappen links, mit Namen rechts, in der Rubrik Freiamt auf der Frontseite des Organs, wobei die offiziellen Bekanntmachungen aus der Kanzlei den übrigen Mitteilungen vorangingen. Als Beiblatt figurierte nun das Radio- und Fernsehprogramm. Eine Freiamter-Chronik, zusammengestellt von Jörg Steinmann, dem Sohn des Eigentümers, fasste von nun an die lokalen Begebenheiten zusammen und ordnete sie nach Daten. Den Nekrologen wurde nun grösste Aufmerksamkeit geschenkt und das lokale Geschehen reichlich mit Bildern bestückt.

Am 7. Dezember 1978 konnte Josef Steinmann das 50jährige Bestehen seiner Zeitung feiern und besorgte dies mit einer breitangelegten Sondernummer. Darin erschienen nicht nur die Porträts von zwei Generationen Verleger-Persönlichkeiten, sondern auch Aufnahmen von Titelblättern in verschiedenen Phasen der eigenen Pressegeschichte. Ansonsten war Josef Steinmann eher geizig mit historischen Fakten zum hauseigenen Blatt. Wie er Neuerungen zum Zeitpunkt des Geschehens seiner Leserschaft kaum anzuzeigen pflegte, so bescheiden hielt er auch den Rückblick auf sein und seiner Vorfahren Werk. Aber selbstsicher verkündete Josef Steinmann 1978: «Das Geschäftsblatt hat auch das grosse Zeitungssterben überlebt und wird sich auch weiterhin behaupten.»

---

<sup>177</sup> GB, 26. Dezember 1963.

Auf Jahresanfang 1985 übernahmen Jörg Steinmann und Alois Schumacher die Druckerei und den Zeitungsbetrieb. Steinmann, der Schriftsetzer gelernt hatte, zeichnete für das «Geschäftsblatt» verantwortlich; Alois Schumacher, der gelernte Buchdrucker, war für die Druckerei und das Geschäftliche verantwortlich. Beide waren Meister in ihrem Fach und versuchten, mit einem modernen und wohlgestalteten Produkt dem fortlaufenden Zeitungssterben allerorten zu trotzen. Wie die meisten kleinen Blätter verzichtete man weitgehend auf jenen Inhalt, den die Tagespresse rascher und eingehender vermitteln konnte. Lokalkolorit in Text und Bild, das war die Losung, brachte Lesernähe und senkte die Kosten (Agenturen). Im Gegensatz zu vielen kleinen Landzeitungen, die alles Nichtlokale aus dem Text verbannten, redigierte Jörg Steinmann auf Seite 3 eine Randspalte «Aargauer Chronik» und ein «Schweizer Wochenrückblick». Auch die regionalen Sportereignisse fanden nun ihren Platz im Lokalorgan. Im März 1991 trat Jörg Steinmann aus Redaktion und Verlag zurück und Eddy Schambron, vom «Aargauer Tagblatt» kommend, besorgte nun die Gestaltung des Blattes. Obwohl die Gründerfamilie Steinmann nicht mehr in der Firma mittat, blieb der Firmennamen bestehen.

1995 präsentierte sich das «Geschäftsblatt» noch weitgehend nach dem Muster, das Jörg Steinmann angelegt hatte. Ein Markenzeichen setzte nun der frontseitige Blickfang «Am Leontiusbrunnen» mit unterhaltsamen Glossen aus Nah und Fern, garniert mit der Zeichnung des Brunnens. Diese Kolumne war von Eddy Schambron eingeführt worden. Damals war die Zeitung fünfspaltig, reich bebildert, in der Regel im Umfange von etwa acht Seiten, davon drei Seiten Inserate. Kurz, betrachtete man das Presseprodukt in der Schlussphase, so würde nichts darauf hindeuten, dass das Ende des Blattes noch vor seinem 70. Geburtstage eintreten würde.

Zum Jahresanfang 1997 wurde ein Wechsel in der Redaktion gemeldet: Eddy Schambron, seit 1. Oktober 1991 verantwortlicher Redaktor, arbeitete nun für die «Aargauer Zeitung» und als freischaffender Journalist. Neu würde nun Frau Catarina Mustone das «Geschäftsblatt» gestalten, unterstützt von Peter Koch, der schon lange als lokaler Reporter im Dienste war. Aber schon am 20. Februar wurde per Inserat ein neuer Redaktor gesucht. Diese Hektik liess nichts Gutes ahnen. Martin Söhnlein versah in der Folge die angebotene Stelle im Teilpensum. Am 20. November 1997 erschien eine Verlagsmitteilung: «Der in Verlagsgemeinschaft von der Steinmann+Schumacher AG in Muri und von Alois Huber in Boswil herausgegebene Anzeiger wird unter dem Titel «Amtl. Anzeiger/Geschäftsblatt» in allen Haushaltungen von 19 Gemeinden in den Bezirken Muri und Bremgarten erscheinen, wo er auch amtliches Publikationsorgan ist.» Das Blatt erscheine donnerstags in einer Auflage von 10 000 Exemplaren bei 100 Prozent Streudichte.

Das Quart-Blättchen aus Boswil trug nun wohl einen etwas grossspurigen Titel und der Verlag des einstigen «Geschäftsblattes» fügte, wie bei der

Fusion angezeigt, die Gemeinde Muri dazu. Redaktor Söhnlein beackerte weiterhin das Murianer Feld. Dem Amtlichen und Offiziellen verschrieben, angereichert mit etwas Vereinsnachrichten, vermag das Fusionsprodukt niemals die Alternative zum «Freischütz» auch nur zu markieren. Das Einweg-Nachrichtenblatt verhilft der politischen Verwaltung zu besserer Übermittlung ihrer Anliegen, aber es überlässt die politische Gestaltung des Gemeinwesens, die Diskussion, weitgehend andern Medien. In der letzten Nummer 1997 titelte die Redaktion «Die Segel sind gesetzt!», und verbreitete Optimismus für das Kommende. Doch Wehmut schimmert durch: «Es ist die letzte Ausgabe in dieser Form, wie Sie die kleine Zeitung seit Jahren, einige von Ihnen seit Jahrzehnten kennen.» Dann folgte ein Rückblick, der vorwiegend das Erscheinungsbild betraf, unter dem Motto, nichts sei beständiger als der Wandel. Bezüglich einer lebendigen Lokalzeitung konnte nichts vertuscht werden: Die Segel sind gestrichen!

### «Katholisches Volksblatt für das Freiamt»

Überraschend für die Heller'sche Druckerei in Muri, gefährlich für den etablierten «Anzeiger» erschien im Jahre 1936 in Sins eine neue Wochenzeitung, das «Katholische Volksblatt». Zum Jahreswechsel 1936/37 bis zum Neujahr 1960 erlebte, genauso wie in Muri und Wohlen und zeitweise in Bremgarten, auch das oberste Freiamt das Rangeln von zwei Zeitungen um Abonnenten und Inserenten bei der konservativen, respektive liberalen Bürgerschaft. Obwohl die Spuren dieser Zeitung im Dorfe weitgehend verwischt sind – es existieren weder in einer Bibliothek noch in einem Archiv im Dorfe Zeitungsbände oder Einzelexemplare dieses Blattes – vermögen wir das Auftauchen des neuen Organs bei den Nachbarzeitungen zu verfolgen. Die letzten Jahre vor dem Untergang, die Jahrgänge 1953–1959, sind in der Landesbibliothek aufbewahrt. Die Schnelllebigkeit der Medienwelt wird selbst in einem dörflichen Gemeinwesen wie Sins einmal mehr bestätigt. 60 Jahre nach der Gründung einer massgeblichen Kulturinstitution, kann deren Anfangszeit nur noch mit Mühe rekonstruiert werden.

Erstmals vernehmen wir von der Existenz dieses Blattes im «Freischütz» vom 24. Dezember 1936 weil sich der Turnverein Sins in einer Erklärung dagegen verwahrt, eine so genannte Klausaktion durchgeführt zu haben, wie im «Katholischen Volksblatt» vom 11. Dezember vermerkt und kritisiert worden war. Damit dürfte das Wochenblatt zu Propagandazwecken ab Dezember 1936 intensiv gestreut worden sein. Es war wohl der angestammte Korrespondent des «Freischütz» aus Sins, der sich dann im Januar 1937 eingehend mit der Neugründung auseinandersetzte. Seine Angaben sind zum Teil diffus und zeigen, dass zu dieser Sache im katholisch-konservativen Lager in Sins offenbar nicht Einhelligkeit – und damit Transparenz –

geherrscht hatte. «In unserer Dorfschaft dringt durch, dass man eine neue Zeitung in unserer Ortschaft einführen möchte. Man rechnet 1200 Abonnenten, vielleicht noch mehr zu gewinnen, das neue Blatt soll sogar zweimal per Woche zur Ausgabe kommen. Damit will man katholische Zeitungen, die schon 60 und mehr Jahre die Gastfreundschaft geniessen, verdrängen. Denke man, wie viele auf Vaterland, Freischütz, Wohler Anzeiger und Aargauer Volksblatt in Sins abonniert sind. Überdies besteht am Orte selbst noch ein Inseratenblatt, das ebenfalls seit 69 Jahren besteht und in vielen Häusern heimisch ist. Was sagen die Leute dazu? Darf man einheimische Geschäfte und gute katholische Zeitungen ohne weiteres einer ausserkantonalen Konkurrenz ausliefern? Nachtrag: Zur Orientierung sei noch erwähnt, dass das vor noch nicht langer Zeit erschienene Katholische Volksblatt nicht in Sins, sondern in Dottikon gedruckt wird.»<sup>178</sup>

Ein weiteres Eingesandt versuchte zu antworten und gleichzeitig das Vorgehen zu rechtfertigen, obwohl nicht bestritten wurde, dass «im Freiamt schon genug katholische Zeitungen» existierten. «Ich glaube, das Erscheinen der neuen Zeitung sei folgenden Gründen zuzuschreiben. Im grösstenteils katholischen und konservativen Oberfreiamt besteht seit 69 Jahren eine kleine Zeitung, die sich von jeher neutral nennt. (Was nennt sich heute alles neutral?) Diese Zeitung bemühte sich lange Zeit, wirklich neutral zu sein. Ihre Einstellung zu Kirche, Geistlichkeit und zur konservativen Partei war aber zeitweise etwas anderes als neutral, siehe Kriseninitiative u. a. m.» Dann wurde daran erinnert, dass in diesem Blatt katholische Literatur kaum genannt werde und man ja wisse, «in welcher Richtung sich die Herren dieses neutralen Blattes betätigen». Damit wurde klar: Theodor Villiger, Verleger und Vorstandsmitglied der freisinnig-demokratischen Ortspartei in Sins, sollte durch «beherzte Katholiken» bestraft werden. «Es wäre aber das richtigere gewesen, eine Zeitung nur für das Oberfreiamt herauszugeben. Für den Bezirk Muri haben wir den Freischütz und den wollen wir noch mehr verbreiten, auch im Oberfreiamt.»<sup>179</sup>

Die letzten Bemerkungen lösen die Vermutung aus, dass das Eingesandt im Hause Heller fabriziert worden sei – und es wäre dem angestammten Verlagshause auch nicht zu verargen, dass es um die Existenz bangt. Auch in Sins herrschte nicht eitel Freude über das zweite Lokalblatt. Dies belegten die Bemerkungen eines «auswärtigen Abonnenten», der im «Anzeiger» bedauerte, dass «jenseits des Baches» der angestammten Lokalzeitung ein «Schwesterchen» mit hochtönendem Namen entstanden sei. Der Autor des Textes lässt anklingen, dass die Intoleranz gewisser Kreise im Dorf die Schuld trage an dieser «modernen, christlichen Nächstenliebe».<sup>180</sup>

---

<sup>178</sup> Freischütz, 8. Januar 1937.

<sup>179</sup> Freischütz, 15. Januar 1937.

<sup>180</sup> Anzeiger Sins, 31. Dezember 1937.

Da verschiedene Zeitzeugen noch leben, lässt sich heute das Entstehen des «Volksblattes» einigermaßen rekonstruieren. Die unzufriedenen Katholisch-Konservativen des Oberfreiamtes, denen der «Anzeiger» samt Theodor Villiger suspekt war, aber auch der Murianer «Freischütz» zu wenig Lokalkolorit enthielt, wurden angeführt von Pfarrer Stephan Balmer in Auw, Grossrat 1916–1953, und Lehrer Bitterly in Sins. Diese begründeten den katholischen Pressverein Sins und suchten zwecks Herstellung eines eigenen Organes einen entsprechenden Fachmann. Man war anfangs gründlich auf die Nase gefallen. Das «Katholische Volksblatt» war schon das ganze Jahr 1936 herausgekommen; es wurde in der Buchdruckerei Bohni unweit der Kirche in Sins hergestellt. Wegen finanzieller Schwierigkeiten hatte Bohni das Weite gesucht, und die verwaiste Zeitung wurde für den Rest des Jahres in Dottikon gedruckt. Der involvierten Firma Hochstrasser, Dottikon, wurde in der Folge auch diese Druckerei zum Kauf angeboten. Nach einem Augenschein in Sins lehnte Jean Hochstrasser aber den Erwerb «dieses Museums» ab.<sup>181</sup>

Bei der Firma Hochstrasser in Dottikon konnte auch die erste Nummer des «Katholischen Wochenblatts» (sic!) «für das obere Freiamt», ausfindig gemacht werden. Am 21. August 1936, bei seinem Start, trug es noch diesen bescheidenen Namen. Im Fenster «Zur Einführung» stellte der Herausgeber den Zweck der Zeitung folgendermassen dar: «Erscheinungen des Tages, die wichtigsten Fragen, Probleme und Strömungen unserer Zeit sollen ihr Spiegelbild darin finden und der katholischen Geist und die katholische Sache sollen gepflegt und gestärkt werden. Tritt doch die Notwendigkeit dazu noch nie so klar zu Tage und war noch nie so dringend.» Die erste Nummer, mit dem Untertitel «Organ für jede katholische Haushaltung», brachte dann auch auf der Frontseite zwei Leitartikel über den Bürgerkrieg in Spanien aus katholischer Sicht, über die rote Flut der Gottlosen und die Spanier, die «für die Sünden und die Lauheit von schlafenden Katholiken der letzte Jahrhunderte» nun büssen müssten. Dazu eine Liste der Daten zu «100 Jahre Revolutionen in Spanien». Auf weiteren Seiten folgten lokale Meldungen politischer und kirchlicher Art und unter dem Strich auf der zweiten und dritten Seite je ein kurzes Feuilleton, als Ersatz für den Fortsetzungsroman, der ab der nächsten Nummer eingerückt werde, wie auf der Frontseite versprochen wurde. Mit wenigen Inseraten auf der vierten und letzten Seite beliess das Blatt den restlichen Raum der Druckerei J. M. Bohni zur Eigenwerbung. Das dreispaltige Blättchen war genau halb so gross, als das spätere vierspaltige «Volksblatt» des Nachfolgeverlages Röthlin. Die Setzerei in Sins hatte in dieser ersten(!) Nummer zum Teil schon liederliche Arbeit geliefert. Das Ungemach mit dem technischen Macher des Presseorgans zeigte sich also von Anfang an.

---

<sup>181</sup> Mündliche Auskunft von Bruno Hochstrasser, Sohn von Jean.

Den Initianten wurde nun von einem prominenten katholisch-konservativen Politiker aus Zug Mithilfe angeboten. Über diese Person konnte Albert Röthlin, damals in Zug lebend und wirkend, für das Unternehmen gewonnen werden. Röthlin arbeitete als Geschäftsführer der Druckerei Speck, die das «Amtsblatt» von Zug druckte. Ein Teilhaber (Landtwing)



*Albert Röthlin-Durrer, Verleger des «Katholischen Volksblatts für das Oberfreiamt» in Sins (Bild: Georg Mayer).*

hatte sein Geld aus der Firma zurückgezogen und brachte den Betrieb derart in Schwierigkeiten, dass kaum mehr die Löhne bezahlt werden konnten. Unter solchen Umständen stand für Röthlin ein Umzug nach Sins nichts mehr im Wege. Auch er begutachtete die Druckerei von Bohni und kam

zum gleichen Schluss wie Hochstrasser. So war er gezwungen, in Sins selbständig einen Betrieb aufzubauen. Der katholische Pressverein bot dazu nicht mehr als ideelle Unterstützung an; finanzielle Hilfe oder gar eine Defizitgarantie für das neue Parteiorgan standen nicht zur Diskussion. Albert Röthlin musste mit eigenen und den Geldmitteln eines Auswärtigen den Firmenaufbau finanzieren. Herr Waldisbühl aus Luzern, der sonst nichts mit dem Betrieb zu tun hatte, war der Compagnon der Buchdruckerei Röthlin u. Co. Seine Teilhaberschaft wurde erst nach dem Tode von Albert Röthlin von seinem Sohne gelöst.



*Das alte Druckereigebäude Röthlin vor der Übernahme durch die Firma Locher (Bild: Georg Mayer).*

Im Neubau des Herrn Kühne ennet dem Bach konnte sich Röthlin mit seiner Druckerei einmieten. Diese Liegenschaft wurde nach 1951 vom Sohne käuflich erworben. Röthlin besorgte die Redaktion selber. Regelmässige Hilfe und gelegentliche Beiträge boten ihm höchstens treue Parteimitglieder aus der örtlichen Lehrerschaft an. Den Leitartikel bezog er von Herrn Schubiger, der gleichzeitig Redaktor an den «Neuen Zürcher Nachrichten» war. Neuigkeiten und Artikel entstammten zumeist der katholischen Presseagentur KIPA, auf die der Verleger abonniert war. Am 13. März 1951 berichtete der «Freischütz»: «Letzten Donnerstag starb nach schwerer Krankheit Herr Albert Röthlin-Durrer, Buchdrucker und Verleger. Er starb im 65. Lebensjahr. Ein tüchtiger Fachmann und guter Familienvater ist mit ihm von uns gegangen. RIP.»

Diese kurze Mitteilung bedeutete für den Betrieb in Sins den Übergang an den Sohn gleichen Namens. Röthlin jun. hatte wenige Jahre vor dem Tode des Vaters schon redaktionell am «Volksblatt» mitgearbeitet. Ursprünglich auf einen geistlichen Beruf sich vorbereitend, hatte er das Kollegium Engelberg besucht und sich dann doch für eine weltliche Laufbahn entschlossen. Er war ein stilsicherer und witziger Schreiber, aber verstand vom technischen Betrieb wenig. Erst sein Sohn sollte sich wieder auf die schwarze Kunst vorbereiten und absolvierte bei der Kasimir Meyer AG in Wohlen seine Lehre. Diese persönliche Beziehung veranlasste auch Albert Röthlin, 1959, die Abonnentenschaft an den «Wohler Anzeiger» zu übertragen und das Feld nicht einfach dem Konkurrenzkampf zwischen dem örtlichen «Anzeiger» und dem Verlag Heller, dem «Freischütz» von Muri zu überlassen.<sup>182</sup>

Gemäss der Tatsache, dass Zeitungen – im Einverständnis mit ihrer Leserschaft – bezüglich Form und Inhalt prinzipiell konservativ oder mindestens stetig sind, darf aus den vorhandenen Jahrbänden ab 1953 einiges geschlossen werden: Was sich wenige Jahre nach dem Kriege präsentierte, war im Charakter in der Vorkriegszeit kaum anders geartet, höchstens prägnanter und umfassender im vorliegenden Presseorgan vorhanden. Das «Katholische Volksblatt» trug 1953 einen Titel in Frakturschrift, was darauf hinweist, dass die Vorkriegszeitung nicht nur im Kopf, sondern auch im Textteil in der üblichen Frakturschrift gehalten war. 1953, als die meisten Blätter auf Antiqua umstellten, da wählte der Verlag Röthlin, Sins, die Unzialschrift für Titel und Texte. Die Zeitung war vierspaltig gehalten, umfasste meist vier Seiten und führte auf der Titel- und meist auch auf der zweiten Seite einen Fortsetzungsroman unter dem Strich; damals, 1953, «Winnetou» von Karl May. Sonst schien die Redaktion sichtlich darum besorgt, katholische Autoren zum Zuge kommen zu lassen, zum Beispiel Romane von Heinrich Federer oder «Lucius Flavius», ein historischer Roman aus Jerusalem in biblischer Zeit von Josef Spillmann.

Obwohl die Wochenzeitung laut Untertitel «für das Freiamt» gedacht war, so führte sie auch 1953 noch Ausländisches im Leitartikel, dazu im Nachrichtenteil die Rubriken Eidgenössisches, Kanton Aargau, Aus dem Freiamt und Aus der Nachbarschaft, gemeint Zug und Luzern. Man versuchte damals noch – wie bei andern Lokalzeitungen auch – für ländliche Leser die grösseren Blätter überflüssig zu machen. Aber gerade damals, das heisst um 1953, begann die Redaktion diese Teilgebiete zugunsten einer lokaleren Ausrichtung abzubauen: Ab 1. Juli 1955 entfielen die schweizerischen Nachrichten; es verblieben nur die eidgenössischen Abstimmungskampagnen. Später versiegten auch die aargauischen Meldungen; nur die

---

<sup>182</sup> Mündliche Auskünfte von Albert Röthlin, Luzern, Rosemarie Röthlin, Sins und Annamarie Vetter-Röthlin, Sins.

Grossrats-Berichterstattung blieb bis zum Schluss ein wichtiger Bestandteil des Blattes. (Der Initiant der Zeitung, Pfarrer Balmer, war bis 1953 Grossrat!) Selbst die Rubrik Freiamt reduzierte sich zusehends auf die umliegenden Gemeinden des Oberfreiamtes und immer spezieller auf Sins. Was aber am meisten auffiel, ja die Zeitung eigentlich charakterisierte, das waren die aktuellen Meldungen, Berichte und Beiträge zum Geschehen in der katholischen Kirche: da finden wir Ereignisse aus Nah und Fern, aus den Kreisen der Kurie, der Diözese bis hin zu den nachbarlichen Dorfpfarreien und Kaplaneien: kein Geburtstag des Papstes oder Bischofs blieb vergessen, kein Jubiläum der katholischen Amtsträger blieb unerwähnt. Man wollte beim «Katholischen Volksblatt» topaktuell sein, aber was man als wesentlich erachtete, was zur Kenntnis genommen werden sollte, wurde sorgfältig ausgewählt und entsprechend markiert und plaziert. Das erzieherische Anliegen war offensichtlich, am deutlichsten bei der häufigen Besprechung von Büchern katholischer Autoren, aus den Reihen der katholischen Volksbuch-Gemeinschaft oder in ganz ausgiebiger Weise aus dem Rex-Verlag, Luzern. Dasselbe galt für Zeitschriften, für die Auswahl der Anliegen und Redner in der Ratsberichterstattung und den Themen, die an die Spitze der Frontseite rückten.

Es wäre falsch, das «Katholische Volksblatt» als ein in die Tagespolitik verirrtes Pfarrblatt zu bezeichnen, dazu war es zu umfassend und zu aktuell. Im Vergleich mit dem damaligen «Anzeiger» von Sins wird aber das eigenständige Anliegen sichtbar; das «Volksblatt» rechtfertigte sein Dasein als katholisches Organ mit jeder Nummer von neuem. Sicher: bischöfliche Rundschreiben, päpstliche Erlasse, Grussworte und Festbotschaften, Berichte und Aufrufe zum Thema katholische Universität Freiburg oder katholisches Lehrerseminar Zug waren auch in der katholischen Tageszeitung «Aargauer Volksblatt» zu finden; aber auf sechs Tage verteilt. Im Sins «Volksblatt» war dieser Stoff in einem Wochenblatt vereint. Und das Kirchenjahr war derart bestimmend, dass es den Verlag nicht reute, zu hohen kirchlichen Feiertagen die ganze Frontseite festlich mit einem entsprechenden Bild eines katholischen Künstlers zu dekorieren und mit einem kurzen Segenswunsch zu versehen.

Zu Wahlzeiten gehörte Raum und Kommentar der katholisch-konservativen Volkspartei, im Vorfeld und im Nachgang: dies war bei Gemeinderats- und Kirchenpflegewahlen im Oberfreiamt so, aber auch bei eidgenössischen und kantonalen Wahlen und Abstimmungen. Selbst in der letzten Nummer 1959 wurde eine Flugblatt-Kampagne zu einer Kirchenpflegewahl als schlechter Stil gebrandmarkt: die Auseinandersetzung wäre, im «Volksblatt» alleine ausgetragen, wohl redaktionell gesichtet und gesiebt worden. Die Leitartikel, oft von K. W. verfasst und wohl eingekauft, hatten meist den Kampf gegen das Gottlostum in jeder Form zum Thema. Dies bedeutete um 1953–1959, im Kalten Krieg, die ideelle und

politische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus in jeder Form, die Kirchenverfolgungen in den Satellitenstaaten, die Leiden der dortigen Kardinäle Wyszynski und Mindszenty, Rückblicke auf die Leiden der Kirche zur Nazizeit und die Seligsprechung aufopfernder geistlicher Würdenträger.<sup>183</sup>

Nicht zu vergessen sind die lokalhistorischen Beiträge von Bezirkslehrern aus Sins, wie die Serie «Das Kirchlein St. Wolfgang im Zugerland»<sup>184</sup> von F. Rohner, der Abdruck eines halben Buches, dann die Darstellung zum alten Pfarrhaus von Sins. Zum selben Thema gehören Sondernummern auf Glanzpapier zur Einweihung von Schulbauten (Bezirksschule Sins, neue Turnanlagen). Sie boten Gelegenheit, dass Dr. Näf, Bezirkslehrer, die Redaktion dieser Beilagen übernahm und schulgeschichtliche Exkurse eingliederte. Während in lokalhistorischer Hinsicht die beiden Lokalblätter gleichermaßen emsig wirkten, bot sich das «Volksblatt» als Parteiorgan tatsächlich als Alternative zum «Anzeiger» an. Umso mehr erstaunt, dass sich die harten Konkurrenten auch finden konnten, und zum Beispiel 1959 für das Gesamtgebiet Oberfreiamt eine Ferienablösung beider Blätter organisierten. Die zweite Generation der Sinser Verlagshäuser war im gegenseitigen Verkehr milder geworden. Als auf Ende 1959 das «Volksblatt» das Ende anzeigte, so herrschte im Verlagshaus Villiger nicht Jubel, sondern zurückhaltendes Bedauern. Man äusserte grundsätzliche Gedanken zum Pressesterben: «Sicher, die Zeitungen sind in unserem Land – und ganz speziell im Kanton Aargau – recht dicht gesät. Aber – abgesehen davon, dass das «Volksblatt» sehr sympathisch und ausgezeichnet redigiert war – bildet nicht gerade unsere im Regionalen und Lokalen zutiefst verwurzelte Presse ein Stückchen echt schweizerischer Eigenart?»<sup>185</sup> Ein erstaunliches Kompliment an die Adresse des Konkurrenten!

Am 26. Dezember 1959 erschien im «Volksblatt» das endgültige «Zum Abschied»: «Wenn im Blätterwald der Presse Sonne und des Bodens Kraft den gesunden Stämmen entzogen wird, dann ist es an der Zeit, Luft zu machen, auf dass die kräftigen Stämme ins lebensspendende Licht sich recken können. In dieser heilsamen Erkenntnis haben wir uns entschlossen, in unserm Wald, das heisst im Blätterwald der Katholischen Presse im Interesse des Ganzen durch unsern Verzicht Raum zu schaffen.» Und der «Wohler Anzeiger», nicht der näherer «Freischütz», wurde mit seiner Auflage von mehr als 6000 Exemplaren als Ersatz angepriesen. Damit wechselte die Adresskartei der Abonnenten den Standort von Sins nach Wohlen. Für die Leserschaft kam der Wechsel überraschend, denn zuvor war im «Volksblatt» nichts von einem Transfer angedeutet worden. Der örtliche Presse-

---

<sup>183</sup> Katholisches Volksblatt, 26. Juni oder 17. Juli 1953.

<sup>184</sup> Katholisches Volksblatt, 31. Dezember 1953 (12. Folge!).

<sup>185</sup> Anzeiger Sins, Januar 1960. Brief an unsere Leser und Inserenten.

dualismus in den Freiamter Metropolen nahm damit, nach Bremgarten, auch in Sins ein Ende: Wohlen wird die nächste Station sein, als letzter Ort wird Muri folgen.

### **Der «Anzeiger für das Oberfreiamt» / das «Seiser Blättli»**

Um die «Kirchrufe» zu ersetzen, hatte Buchbinder und Buchdrucker Theodor Amhof-Bucher am 3. Juli 1869 den «Freiamter Anzeiger» gegründet und das wöchentliche Inseratenblatt bis in die Zeit des Kulturkampfes, das heisst bis zum Juni 1873, auch mit redigiertem Text bedacht. Der politischen Auseinandersetzungen müde, liess er ab Januar 1874 den «Anzeiger für das Ober-Freienamt» (ab 1895 «Anzeiger für das Oberfreiamt») als Gratis-Annoncen-Blatt in die Haushalte verteilen. In diesem Sinne weitgehend unpolitisch blieb das «Seiser Blättli» bis zum Tode des Gründers am 21. Mai 1919. Der Witwe gelang es, ihren Neffen Theodor Villiger, stammend aus Wiggwil und als Bankkaufmann ausgebildet, zum Eintritt ins Geschäft zu bewegen, um ihm am 15. April 1924 das Papeteriegeschäft mit Buchdruckerei zu übertragen. Dazu gehörte die Herstellung des «Anzeigers». Ein drucktechnischer Fachmann konnte er mit dem Geschäft übernehmen, sodass es sich vorwiegend dem Inhalt der kleinen Zeitung widmen konnte.

Sachte, fast durch die Hintertür, hatte sich ab 1910 der Textteil wieder eingeschlichen. Theodor Villiger gehörte verschiedenen Vereinsvorständen an, eingeschlossen die örtliche freisinnig-demokratische Partei. Somit galt die Zeitung seit der Redaktion Villigers als parteiisch, obwohl versucht wurde, allen Meinungen Raum zu geben. Der guten Presse von Muri galt, so oder so, der neutrale «Anzeiger von Sins» als gefährlich, zumal die politische Heimat der Verlagerfamilie kein Geheimnis war. Was dem Quartblättchen auf der vierten Seite jeweilen an Text beigelegt wurde, könnte man am ehesten der Rubrik Vermischtes zuordnen. Das Lokale beschränkte sich auf Theatralisches oder Literarisches. Noch unter Theodor Amhof wurde der Text auf die Frontseite verlegt. «Laut Verordnung des auf 1. Januar 1911 in Kraft tretenden neuen Postgesetzes muss der Anzeiger in Zukunft den sogenannten Text auf der ersten Seite plazieren, also nicht mehr wie früher nach dem Inseratenteil.»<sup>186</sup> So formuliert war die Angabe unzulänglich; es müsste heissen: Sollte der «Anzeiger» von der günstigen Zeitungs-Transporttaxe profitieren, dann musste er die Attribute einer Zeitung und nicht jene eines Inseraten-Anzeigers aufweisen. Nun wollte der «Anzeiger» kein Anzeiger mehr sein. Das neue Postgesetz hat letztlich das «Seiser Blättli» wieder auf den politischen Weg gebracht.

---

<sup>186</sup> Anzeiger, 31. Dezember 1910.



*Theodor Villiger (1900–1980), Verleger des «Anzeiger von Sins» 1924–1952  
(Fam. Villiger).*

Damit verpasste man ungewollt dem kleinformatischen Organ ein zeitung-ähnliches Aussehen. Während noch bis zum 7. Oktober 1911 ein bläuliches Papier verwendet worden war, passte sich der «Anzeiger» auch farblich den üblichen Blättern an. In dieser Form und Gestalt, das heisst als Annoncen- und Unterhaltungsblatt mit etwas Lokalkolorit, hatte Theodor Villiger 1924 den «Anzeiger» von der Witwe Amhof übernommen und vorerst ohne grundlegende Änderung fortgeführt. In den Jahren 1932–1934 blieb das zweispaltige Blatt im Textteil instabil: eine Nummer bot lediglich einen Sachaufsatz als Lesestoff an, dann wieder belebten Vereinsnachrichten, Verhandlungen des Gemeinderates oder Nekrologe den Inhalt. Der Blättli-

macher streckte sich nach der Decke. Fiel lokaler Stoff an, so pflegte er ihn vorzüglich zu präsentieren, ansonsten füllte er den anzeigenfreien Raum mit irgendwelchen unpolitischen Texten. Ein Netz von festen Korrespondenten war kaum vorhanden. Der «Anzeiger» war ein «Neutrales Publikationsorgan», wie der Untertitel damals lautete.



*Die Druckerei Villiger in Sins (Fam. Villiger).*

Am 11. September 1936 erschien in Sins das «Katholische Volksblatt für das Freiamt» im Verlag Röthlin und Co. und sorgte für Unruhe und Wandel. Theodor Villiger reagierte blitzschnell: Am 18. September, zum eidgenössischen Betttag, zeigte sich der «Anzeiger» im neuen Gewand: normales Zeitungsformat, dreispaltig, in Antiqua-Schrift mit reichem Textteil und Roman unter dem Strich. Kurz, als Lokalzeitung, wie sie landauf landab zu finden war. Ein Husarenstreich! «Jedes Geschäft hat heute schwer, sich zu behaupten und jedes alte Blatt hat noch schwerer, sich in seiner alten Form zu erhalten, an eine Erneuerung gar nicht zu denken. Ich habe es aber trotzdem gewagt.»<sup>187</sup> So klagte Villiger indirekt die neue örtliche Gazette an, wohlwissend und eingestehend, dass sich im Oberfreiamt ohne den Stachel der Konkurrenz nichts geändert hätte.

In der Folge ging die Redaktion nur sehr selten auf das «Katholische Volksblatt» ein; dessen Absatz durch Querelen zu fördern, lag sicher nicht

<sup>187</sup> Anzeiger, 18. September 1936.

im Interesse des eingessenen Verlegers. Seine Zeitung war nun – ähnlich wie in Muri – als liberales mittelständisches Geschäftsblatt abgestempelt, das auch die Landwirte der Bauernpartei miteinbezog, während das «Volksblatt» mehr die konservativ-bäurischen Kreise ansprach. So wandte sich zum Beispiel der «Anzeiger» gegen die Behauptung im «Volksblatt», der Schweizerische Bauernverband verschlinge grosse Mittel, leiste aber wenig Fühlbares. Eine typische feindselige Auslassung aus dem Kreise des katholischen Bauernbundes, dem Brugg immer wieder suspekt war! Der Kampf für den Milchpreis wurde dann im «Anzeiger» als Beispiel angeführt, wie sehr sich Verbanspolitik lohne.<sup>188</sup>

Unter dem Titel «Mittelständische Volksfront her!» zeigte sich der «Anzeiger» als klar bürgerlich positioniert, was 1936 nur bedingt auch bäuerlich-katholisch bedeutete. Nachdem der Frontenfrühling und die Erneuerungsbewegungen, die eben keine waren, nichts gebracht hätten, solle nun eine Volksfront nach dem Muster der Sowjetunion den Segen bringen. Mit echter Standespolitik müssten beide Richtungen bekämpft werden, eingeschlossen die «grosskapitalistischen Unternehmungen» wie die Migros, die unsere Kleinbetriebe bedrohten.<sup>189</sup> Villiger solidarisierte sich mit den Gewerbetreibenden, die zugleich seine potentiellen Inserenten waren, indem er den eigenen Daseinskampf dem ihrigen gleichsetzte: Auch wir müssen im Ringen um die Existenz «entweder Schritt halten oder unterliegen». Ohne seine dräuende Konkurrenz am Orte zu nennen, versuchte er seine Getreuen bei der Stange zu halten.<sup>190</sup> Eine redigierte Wochenschau mit ausländischen und eidgenössischen Themen gehörte neuerdings zum «Anzeiger»-Service, dem eindeutig das Unpolitische, das Neutrale, abging. Der Untertitel «Neutrales Publikationsorgan» wurde auf Ende des Jahres 1936 mit Recht entfernt.

Ein auswärtiger Abonnent hatte das «liebe Seiserblättli» zum Jahresende 1937 mit einem Glückwunsch zum 70. Jahrgang versehen. Das Wochenblatt werde, als «Bericht aus der Heimat, von Vater, Mutter und Kindern gelesen». «Was uns Auswärtige aber am peinlichsten berührte, ist die Tatsache, dass man Dir in Deinem Alter noch ein Schwesterchen zur Seite stellte und diesem einen so feierlichen Namen in die Wiege legte. Mit grösstem Befremden hat jeder senkrechte Sinsler Deinen Konkurrenten jenseits des Baches entstehen sehen, doch das gehört zur modernen, christlichen Nächstenliebe. Schau, bittere Pillen gab es immer zu schlucken, tröste Dich mit dem Doktor, der in Zukunft ja auch liebe Konkurrenz bekommen soll.»<sup>191</sup> Tatsächlich fand sich in derselben Nummer eine Anzeige eines

---

<sup>188</sup> Anzeiger, 12. Oktober 1936, mit Verweis auf das Katholische Volksblatt vom 25. September.

<sup>189</sup> Anzeiger, 30. Oktober 1936.

<sup>190</sup> Anzeiger, 6. November 1936.

<sup>191</sup> Anzeiger, 31. Dezember 1937.

Dr. med. W. Zimmermann, der in Sins eine neue Praxis eröffnete. Theodor Villiger liess sich solche Komplimente gefallen – sofern sie nicht gar bestellt waren. Er selber aber vermied Streitereien, geschweige denn Polemiken, mit dem örtlichen Konkurrenzblatt. Man kannte den politischen Standort des andern, respektierte ihn und lieferte sich einen fairen geschäftlichen Wettkampf. Offenbar vermochten beide Organe zu überleben und sicherten mit ihrem Renommee der Kundendruckerei die Aufträge.

Die Kriegszeit 1939–1945 erbrachte dem «Anzeiger» etwelche Schwierigkeiten: «Bis auf weiteres wird der Anzeiger nur in zwei Seiten erscheinen.» «Meine beiden Gehilfen sind aktiv in der Armee eingeteilt und mussten dem Ruf des Vaterlandes Folge leisten.»<sup>192</sup> Die reichlich fliessenden Kriegsnachrichten, vorab aber die kriegswirtschaftlichen Massnahmen im Inland, die publiziert werden mussten, riefen dennoch häufig nach einer vierseitigen Ausgabe, wobei oft nur noch eine halbe Seite Inserate (abzüglich die Eigenwerbung) dem Blatt das Überleben sichern musste. Es dürfte diese Schicksalsgemeinschaft gewesen sein, die das Nebeneinander entkrampfte und nach dem Kriege gar zu Absprachen zwischen den Sinser Verlegern führte. «Infolge Betriebsferien der beiden Druckereien in Sins vertreten sich das Katholische Volksblatt und der Anzeiger gegenseitig.» Es folgten die Daten der jeweiligen Ausgaben: je zwei Wochen wurde nur das eine, dann das andere Organ ausgeliefert. «Die Zeitung wird in der Gemeinde Sins allen Haushaltungen zugestellt.» Und es folgten die Unterschriften beider Verleger.<sup>193</sup>

Obige Zusammenarbeit fiel bereits in die Ära der zweiten Generation Villiger. Auf den 2. November 1952 konnte Theodor Villiger seinen Söhnen Theo und Marcel Zeitung und Geschäft übergeben, nachdem sich beide als Druckereifachleute in der deutschen und französischen Schweiz aus- und weitergebildet hatten. Der Betrieb wurde modernisiert, das heisst das Untergeschoss des damaligen Wohnhauses (heute Bürohaus) wurde umgebaut. 1959 erfolgte ein Hausumbau und der Neubau des Druckereigebäudes.<sup>194</sup> «Der Betrieb spezialisierte sich auf Werbedrucksachen und gepflegten Farbendruck, vernachlässigte aber auch die Geschäfts- und Privatdrucksachen nicht. Die Zeitung – obwohl ein Defizitgeschäft – gab man der Sache zulieb weiterhin heraus.» Weitere Neu- und Umbauebenen folgten 1971 und 1985, sowie 1992. Am 18. Dezember 1963 wurde die seit 1952 bestehende Kollektivgesellschaft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt: Gebrüder Villiger AG. Sie besteht heute noch als Immobilienfirma, während seit 1. Januar 1992 für die Produktion von Drucksachen und den Verlag des «Anzeigers» eine neue Firma, die Villiger Druck AG, gegründet

---

<sup>192</sup> Anzeiger, 8. September 1939.

<sup>193</sup> Anzeiger, Sommer 1959.

<sup>194</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe 125 Jahre, 30. Dezember 1994, S. 13.

wurde. Inhaber der neuen Firma sind Marcel und Rita Villiger-Bisanz. Die dritte Villiger-Generation verkörpert deren Sohn Daniel Villiger, der seit 1987 im Betrieb tätig und seit 1994 Geschäftsleiter und Mitaktionär der Firma ist. Soviel zum Geschäftlichen!<sup>195</sup>

Die Zeitung «Anzeiger» erlebte in dieser Zeit etwelche Wandlungen. Auf Neujahr 1960 hatte das «Katholische Volksblatt» von Sins sein Erscheinen eingestellt, respektive die Abonnentenkartothek an den «Wohler Anzeiger» verkauft. Mit diesem Transfer war dem verbleibenden «Anzeiger» mehr gedient, als wenn die Adressen dem näher liegenden «Freischütz» übermittelt worden wären. Als Oberfreiämter Lokalblatt sah sich das verbleibende Organ in einer Monopolstellung und sollte – der neuen Situation entsprechend – wieder vermehrt Forum für alle werden. Den Bemühungen entsprachen die Resultate nicht. Zum Jahresanfang 1963 forderte der Verlag einmal mehr die ganze Bevölkerung auf, Mitarbeiter zu sein: «Jedem stehen die Spalten des Anzeigers offen, der gewillt ist, einen Beitrag zu leisten oder eine fruchtbare Diskussion anzuregen. Das ist auch der Grund, weshalb sich der Anzeiger weder jetzt noch später einer bestimmten politischen Richtung anschliesst. Er soll und will frei bleiben, der Gegend entsprechend ein katholisches, christliches, gut schweizerisches, aber typisch oberfreiämterisches Blatt. Unterstützt weiterhin die hiesige Presse.»<sup>196</sup> Und man gab zu, dass diese Offenheit aus dem Verschwinden des «Volksblattes» resultiere.

Ein halbes Jahr später wurde man in eigener Sache noch eindringlicher: Tageszeitungen in sämtlichen Haushaltungen würden den Lokalblättern zwar die Aufgabe erleichtern, die ureigenste Domäne des Naheliegenden zu bearbeiten. Aber sie müssten «immer wieder darauf hinweisen, dass ein Lokalblatt nur veröffentlichen kann, was ihm zum grossen Teil eingesendet wird, und ohne eine aktive Mithilfe der Bevölkerung ist dies nicht möglich». Gleichzeitig wurde das Inseratenmanko beklagt. Die meisten grösseren Zeitungen könnten – um wirtschaftlich bestehen zu können – «mindestens gleichviel Inseratenseiten aufweisen wie Textseiten». Gleiches sei für kleine Blätter notwendig. «Der Verlag gibt sich alle Mühe, das lokale Organ zu erhalten, aber er braucht dazu das Verständnis der Leserschaft.» Im Gegensatz zu vielen Landzeitungen, die ihr Publikum durch eine plötzliche Fusion oder den Abbruch der Übung schockierten, spielte der Verlag Gebrüder Villiger AG mit offenen Karten und bewies damit Volksnähe. Daher konnte man am 1. November 1963 auch mit einer Neugestaltung aufwarten, die trotz formaler Reduktion, das Verständnis der lokalen Leserschaft finden konnte. «Wir könnten also kurz und bündig erklären, ab 1964 erscheint der Anzeiger nicht mehr.» Doch der «kulturelle Wert» eines

---

<sup>195</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe, S. 15.

<sup>196</sup> Anzeiger, Januar 1963.

Lokalblattes wiegt zu schwer, um ein traditionsreiches Blatt «mit einem Federstrich aus der Welt zu schaffen». Nicht nur das Lokalhistorische soll hier seinen Platz finden, auch die politischen Führer aus allen Parteien mögen den «Anzeiger» für die Tagespolitik benutzen. Das kleine Format, zufällig das ursprüngliche des «Anzeigers» 1869, könnte Heilung bringen, ebenso die strikte Beschränkung auf die Lokalnachrichten, meinten der Verlag. Doch auch dies bedeute, dass die Hälfte des Raumes den Inseraten zukommen müsste.<sup>197</sup>

Allen diesen Massnahmen zum Trotz konnte das Lokalblatt neuer Prägung auf die Dauer nicht selbsttragend gemacht werden. Man suchte neue Auswege. 1968 liefen Verhandlungen mit «allen sieben obersten Gemeinden des Freiamts», um die Zeitung in ein offizielles amtliches Publikationsorgan zu verwandeln.<sup>198</sup> Auf den 3. Januar 1969 konnte das Ergebnis präsentiert werden. Drei Gemeinden – Auw, Oberrüti und Sins – hatten sich dazu entschlossen, ab sofort ihre amtlichen Bekanntmachungen im «Anzeiger» zu veröffentlichen. Das Blatt wurde im Gegenzug an sämtliche Haushaltungen dieser Region abgegeben. Damit konnte die Auflage vergrössert, gleichzeitig für private Inserenten der Leserkreis erweitert werden. Die Gemeinden Abtwil, Beinwil, Dietwil und Mühlau schlossen sich kurze Zeit danach der gleichen Regelung an. Die Auflage von 600–1500 Stück in der Frühzeit dieses Blattes erweiterte sich 1969 auf 2100 und erreichte 1994 3789 Exemplare.

So konnte das Lokalblatt im gegenseitigen Einverständnis und mit symbiotischer Wirkung der Gegend erhalten bleiben. Dass in der Bevölkerung dagegen keine Opposition erwuchs, beweist, dass sich die frühere und die gegenwärtige Offenlegung des journalistischen Notstandes bezahlt gemacht hat. Ab 1981 wurde pro Monat eine Grossauflage konzipiert, die im Grossformat auch die Gemeinden Benzenschwil, Merenschwand, Maschwanden, Cham, Hünenberg und Risch-Rotkreuz bediente. Trotzdem blieb der «Anzeiger» ein Sorgenkind und beschäftigte die Geschäftssitzungen auch in den 80er-Jahren. Im Oktober 1988 wurde im Protokoll festgehalten, dass der Zeitungsbetrieb, «wenn er für sich wie eine andere Druckarbeit abgerechnet wird», in den letzten vier Jahren «einen zunehmenden Verlust ausweist».<sup>199</sup> Nochmals mussten Massnahmen ergriffen werden, die Situation zu verbessern. Sie betrafen vor allem die Grossauflage, die sogenannte «Drei-Kantone-Zeitung», die zeitweise bis 18 577 Exemplare aufwies, nun in Absprache mit andern Verlegern dann wieder auf 9 198 Stück zurückgestuft wurde.<sup>200</sup>

---

<sup>197</sup> Anzeiger, 1. November 1963.

<sup>198</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe 125 Jahre, S. 10.

<sup>199</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe, S. 11.

<sup>200</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe, S. 26.



Die Frontseite  
unserer Regionalzeitung im  
Wandel der Jahrzehnte

Die Änderungen des Erscheinungsbildes im «Anzeiger für das Oberfreiamt».

Die Gegenstrategie auf dem Inseratenmarkt war zu offensiv konzipiert gewesen, den Kleinen im Lande war nur eine kurze Durststrecke gegönnt, wollte man einen Kollaps vermeiden. In den 90er-Jahren erwies sich endlich das Lokalblatt als lebensfähig. Telefon, Radio, Fernsehen und Film verwandeln die Medienwelt: «Diese Zeiterscheinungen haben aber für unsere Lokalzeitung wenig Bedeutung, denn das Geschehen in unsern Oberfreiamter Gemeinden können wir nicht am Bildschirm erleben – es sei denn, es geschehe etwas Sensationelles. So etwas wird dann ganz gross aufgezogen, mit Bildern und Kommentaren; nach Negativem wird gegraben, oft ohne Rücksicht auf den Menschen und dessen Intimsphäre. Und genau das wollen wir nicht.»<sup>201</sup>

Nummern von 16–18 Seiten waren bald keine Seltenheit mehr. «Der eindeutige Wunsch der Korrespondenten und Einsender sowie des Verlages und der Redaktoren nach vermehrter bildlicher Darstellung ist nicht zu übersehen.» «Die früher ausschliesslich in schwarz gedruckten Zeitungen werden seit geraumer Zeit mit Farbdrukken in Text und Bild angereichert. Das gilt auch für den Anzeiger, welcher in Zukunft im Zusammenhang einer typographischen Neugestaltung auch bald Farbbilder bringen kann.»<sup>202</sup> Diese Prognose wurde Realität. Seit 1994 führt Edi Zimmermann, «ein junger Fachmann im Pressewesen mit germanistischer Ausbildung die Redaktion des Anzeigers». Spät wurde also auch das «Seiser Blättli» von der Professionalisierung erfasst: Der Inhaber und Verleger als Nachrichtenschreiber – eine langsam aussterbende Spezies typisch aargauischer Land-Journalisten – gehört auch in Sins der Vergangenheit an.

---

<sup>201</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe, Vorwort von Marcel Villiger.

<sup>202</sup> Anzeiger, Jubiläumsausgabe, S. 28.